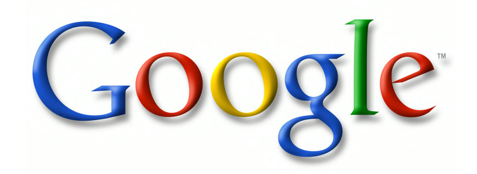


VOLKSAUFARTUNG ERBKUNDE EHEBERATUNG

Nummer 5 **Berlin, 15. Mai 1928** **Preis 40 Pf.**

INHALT:

Im Auftrage des Deutschen Bundes für Volksaufartung, Erbkunde E. V. unter Mitarbeit der namhaftesten Fachgelehrten herausgegeben von Dr. A. Ostermann, Ministerialrat im Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt

Verlag von Alfred Metzner in Berlin SW 61, Gitschiner Str. 109

BUNDESBEKANNTMACHUNG

Vom 26. bis 28. Oktober wird in Berlin eine Bundesversammlung stattfinden, deren Themen und Redner folgende sind:

1. Eugenik und Volk

a) Der Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie, Professor E. Baur; b) Eugenik und Anthropologie, Professor Eugen Fischer; c) Eugenik und Bevölkerungspolitik, Professor Grotjahn.

2. Eugenik und Schule

a) Die biologischen Grundlagen der Begabung, Professor Fritz Lenz; b) Erbbiologie und Schularzt, Dr. Löwenstein; c) Erbbiologie und Schulplan, Oberstudienrat Dr. Depdolla.

3. Eugenik und Familie

a) Allgemeines, Professor Dr. Muckermann; b) Familien- und Eheberatungsstellen, Oberregierungs- und Obermedizinalrat Dr. Ostermann; c) Familienforschung und Erbbiologie, Dr. Scheidt.

Namens des Vorstandes
von Behr-Pinnow.

Volksaufartung Erbkunde Eheberatung

Im Auftrage des Deutschen Bundes für Volksaufartung und Erbkunde E. V. unter Mitarbeit der namhaftesten Fachgelehrten, herausgegeben von Dr. A. Ostermann, Ministerialrat im Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt

Hauptschriftleitung: Ministerialrat Dr. A. Ostermann im Preuß. Ministerium für Volkswohlfahrt, Berlin W 66, Leipziger Straße 3. / Verlag: Alfred Metzner, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 61, Gitschiner Straße 109. Fernsprech-Anschluß: Amt Dönhoff 832 / Postscheck-Konto: Berlin Nr. 19341.

Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats. / Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1.— Mark. / Anzeigenpreis: Die 4gespaltene 36 mm breite Millimeterzeile 20 Pfennig. Bei Wiederholungen entsprechende Ermäßigung. / Der Bezugspreis ist im voraus zu entrichten.

3. Jahrgang | Berlin, 15. Mai 1928 | Nummer 5

Rassenpsychologie

Von Wilhelm Emil Mühlmann-Hamburg

Alle Menschen sind Angehörige bestimmter Rassen oder Rassenmischungen. Unter „Rasse" versteht die Anthropologie (nach der Definition von Scheidt) eine innerhalb der Art (also in unserem Falle innerhalb der menschlichen Art) bestehende Gruppe von körperlichen und seelischen Erbeigenschaften, die durch Auslese entstanden ist. Die Rassenkunde ist also der Ansicht, daß nicht nur körperliche Merkmale, wie Körpergröße, Kopf-, Gesichts- und Nasenform, Lidspalte, Haarform, Haar- und Augenfarbe u. a., durch die ererbten Rassenanlagen bestimmt sind, sondern auch die seelischen Merkmale des Menschen. So hat es denn auch in älterer und neuerer Zeit immer wieder Rassenforscher gegeben, die sich nicht damit begnügten, das rassische Bild eines bestimmten Volkes oder Stammes nach seiner körperlichen Erscheinung zu schildern, sondern darüber hinaus zu der seelischen Wesensart der betreffenden Menschengruppe vorzudringen suchten. Sie suchten sich über die hervorstechenden Charaktereigenschaften und Begabungen der Menschen, deren körperliche Erscheinung sie beschrieben hatten, klar zu werden und gaben Schilderungen darüber. Sie schilderten beispielsweise die blonden, der sog. nordischen Rasse angehörigen Menschen bestimmter Gegenden Englands oder Norwegens als reinlich, gastfrei, zuverlässig, kühl, urteilsfähig usw. und waren überzeugt, damit die „Rassenpsychologie" der betreffenden Menschengruppe erschöpft zu haben.

Früher, als die Rassenkunde sich noch rein beschreibend verhielt, als sie sich damit begnügte, die verschiedenen Merkmale wie Kopfform, Haarfarbe usw. zu messen und möglichst exakt zu registrieren, da mochten solche Schilderungen der seelischen Rasseneigenschaften den wissenschaftlichen Anforderungen genügen. Seelische Eigenschaften lassen sich nicht mit Zirkel und Bandmaß erfassen, also mußte es mit der Aufzählung von Eigenschaften getan sein. Heute steht aber im Mittelpunkt der Rassenkunde die Lehre von der Vererbung und Auslese. Es gelingt uns heute, tiefer in das Werden der körperlichen Merkmale einzudringen, weil wir wissen, daß und nach welcher Weise sie vererbt werden und unter welchen Bedingungen der Umwelt sie ausgelesen, gezüchtet worden sind. Da kann uns die Aufzählung von seelischen Rassenmerkmalen nicht mehr genügen. Wir wollen wissen, wie sie sich vererben und wie sie entstanden sind.

Aber sind sie überhaupt entstanden? Ist nicht die Seele des Menschen etwas, was mit Vererbung, Auslese gar nichts zu tun hat? Ist sie nicht unabhängig von aller Natur? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir uns daran erinnern, daß, streng genommen, niemals Eigenschaften vererbt werden, sondern Anlagen, Reaktionsmöglichkeiten. Vererbt wird also im strengen Sinne nicht musikalische Begabung, sondern die Anlage, welche unter günstigen Umwelteinflüssen musikalische Begabung als Frucht haben kann. Und ähnliches gilt auch von den seelischen Rasseneigenschaften. Daß seelische Anlagen sich vererben, wissen wir mit völliger Sicherheit. Wir wissen z. B., wie bestimmte Geisteskrankheiten sich vererben und können mit Fug und Recht schließen, daß von normalen Eigenschaften dasselbe gilt. Freilich ist deren Erforschung unendlich schwierig; aber an der Tatsache der Vererbung selbst ist nicht zu zweifeln. Jeder kann in seiner Familie die

Beobachtung machen, daß ganz bestimmte Charakterzüge und Talente sich vererben. Und wenn er ein guter Beobachter ist, wird er bald merken, daß er auch durch seelische Erbanlagen unerbittlich fest mit den vergangenen Generationen verknüpft ist. Solche erbkundlichen Beobachtungen scheitern allerdings in der Gegenwart nicht nur an der mangelnden Zeit zur „Besinnung", welche durch Berufstätigkeit, Vergnügungen und neuerdings selbst im Hause durch die zerstreuende und verflachende Wirkung des Rundfunks eingeschränkt wird, sondern auch daran, daß die Menschen von heute eben nur noch wenige Verwandte zu haben pflegen, — drittens endlich an der modernen Freizügigkeit, welche die Sippen zerreißt und oft weit über das Land zerstreut. Doch dies nur nebenbei.

Wenn wir nun den Nachweis zu erbringen vermögen, daß ganz bestimmte seelische Erbeigenschaften sich nicht nur in bestimmten Familien, sondern auch in bestimmten größeren Gruppen („Rassen") ausgelesen finden, so haben wir den Nachweis des Bestehens seelischer Rassenunterschiede erbracht. Um es gleich vorweg zu nehmen: dieser Nachweis ist noch nicht erbracht worden; das liegt aber daran, daß die Rassenkunde überhaupt noch in ihren Anfängen steckt.

Etwas anderes wissen wir dafür um so besser. Wenn es wahr ist, daß „Rasse" einen ausgelesenen Erbanlagenkomplex bezeichnet, dann müssen wir ja imstande sein, bestimmte körperliche Merkmale zusammen mit bestimmten seelischen Merkmalen anzutreffen. Und das ist auch tatsächlich bis zu einem gewissen Grade der Fall. In Heft 1 Jahrgang II dieser Zeitschrift hat H. Sottig über die Forschungen von Kretschmer über „Körperbau und Charakter" berichtet. Kretschmer fand bekanntlich, daß Menschen mit schlankem, magerem Körperbau (Leptosome) im allgemeinen auch eine andere seelische Veranlagung haben als Menschen mit untersetztem, rundlichen Körperbau (Pykniker). Diese von Kretschmer gefundenen Zusammenhänge sind zwar nicht ohne weiteres als Rassenzusammenhänge zu bezeichnen — doch kann hier auf Details nicht eingegangen werden. Soviel jedenfalls ist sicher, daß zweifellos Beziehungen zwischen körperlichen und seelischen Anlagen bestehen.

Wie soll man sich nun diese Beziehungen erklären? Auf zweierlei Art. Einmal müssen wir mit Sicherheit annehmen, daß es in der menschlichen Erbmasse gewisse Erbeinheiten gibt, von denen sowohl körperliche wie auch seelische Merkmale abhängen. Dieselbe Erbeinheit könnte z. B. für ein bestimmtes Detail der Nasenform und zugleich für ein bestimmtes Detail in der seelischen Veranlagung verantwortlich sein. Solche Erbeinheiten werden wohl z. T. auf dem Umweg über die sog. „innere Sekretion" aktiviert. Wir wissen ja, daß die sog. inneren Drüsen (Keimdrüse, Hirnanhang, Schilddrüse u. a.) Körperliches **und** Seelisches beeinflussen. Kretins, bei denen eine mangelhafte Funktion der Schilddrüse besteht, sind bekanntlich nicht nur körperlich mißgestaltet, sondern auch geistig minderwertig. — Eine andere Möglichkeit ist die, daß beispielsweise eine bestimmte seelische Veranlagung innerhalb einer bestimmten Umwelt einen Selektionswert darstellte, also gezüchtet wurde, — daß aber diese Anlage zugleich „gekoppelt" mit der Anlage z. B. für eine bestimmte Kopfform vererbt wird (die als solche keinen Selektionswert hat); die Folge wird sein, daß eine bestimmte seelische Veranlagung zusammen mit einer bestimmten Kopfform angetroffen wird.

Man würde nun aber einem großen Irrtum verfallen, wenn man annehmen wollte, man könne nun bei jedem einzelnen Menschen aus seinen körperlichen Merkmalen Rückschlüsse auf seine seelische Wesensart ziehen. Wer z. B. erwartete, alle die schönen Eigenschaften, die der nordischen Rasse zugeschrieben werden, bei jedem einzelnen hochgewachsenen, blonden, blauäugigen und langköpfigen Menschen anzutreffen, der würde sich argen Enttäuschungen aussetzen. Das kommt daher, daß die ursprünglich zusammenhängenden Merkmale nicht durchweg zusammen, sondern z. T. auch unabhängig voneinander vererbt werden können. Es geht daher nicht an, einzelne Menschen auf Grund einer einfachen Addition (resp. auch Subtraktion) ihrer körperlichen Rassenmerkmale auch seelisch abzustempeln. „Jene Erbanlagen, die Blondheit, schlanken Wuchs und langen Kopf bedingen, machen nur einen recht kleinen Teil der gesamten Erbmasse eines Menschen aus, und sie bleiben in einer gemischten Bevölkerung nicht häufiger mit den übrigen Erbanlagen der nordischen Rasse zusammen als andere Erbanlagen auch" (Lenz). In einer rassegemischten Bevölkerung wie der unsrigen ist es daher durchaus möglich, daß ein Mensch seine körperlichen Anlagen mehr von der einen, seine seelischen mehr von der anderen Rasse ererbt. Darin, daß körperliche und seelische Merkmale sich nicht zu decken **brauchen**, sehen manche Anthropologen sogar die größte Schwierigkeit einer wissenschaftlichen Rassenpsychologie. Indessen soll man diese Schwierigkeit auch nicht überschätzen. **L. F. Clauß** spricht geradezu von einem „Art-Riß" zwischen körperlichem und seelischem Stil in dem Falle, wo das körperliche Rassenbild auf die eine, das seelische auf die andere Rasse weise. Er meint, solche Menschen müßten mit ihrem eigenen Leibe in Unfrieden leben. Aber das scheinen mir doch sehr seltene Grenzfälle zu sein. In den Fällen, wo einem versichert wird, ein bestimmter Mensch gehöre körperlich der einen, seelisch aber „ganz der anderen" Rasse an, kann man wohl gewiß sein, daß sich dieses „andere" mindestens in Haltung, Gesichtsausdruck und ähnlichen Imponderabilien bemerkbar machen wird.

Die Erforschung seelischer Rasseneigenschaften kann keine andere sein als die der körperlichen Rasseneigenschaften; sie geschieht also durch das Studium der **Vererbung** und **Auslese**. Wir müssen also einmal den Erbgang seelischer Rassenmerkmale untersuchen und sodann die Umweltbedingungen im weitesten Sinne, welche auf die Auslese Einfluß haben können. Eine andere Methode der Rassenpsychologie scheint schwer denkbar. Es soll aber an dieser Stelle noch der „phänomenologischen Methode" von **L. F. Clauß** gedacht werden, weil die Bücher von Clauß eine gewisse Verbreitung erlangt haben. Für Clauß sind die Rassen nicht naturgeschichtliche Gebilde, sondern Ideen im platonischen Sinne. Demgemäß enthüllt Clauß die einzelnen Rassenseelen durch

unmittelbare „Schau“, indem er sich nach Art eines Schauspielers in Haltung und Ausdruck der verschiedenen Rassen einlebt — unter Ausschluß aller „Erfahrung“. Auf diese Art und Weise will er nicht isolierte Rasseneigenschaften, sondern geradewegs die seelische Gesamtstruktur der einzelnen Rassen schaubar machen. Es soll zwar keineswegs bestritten werden, daß auch die „Intuition“ zu richtigen Ergebnissen führen kann; aber ob sich Erfahrung, Voraussetzungen, logische Schlüsse so ausschalten lassen aus einer Methode wie Clauß meint? Unserem naturwissenschaftlichen Kausalbedürfnis kann (und will) diese Methode nicht Rechnung tragen. Wir wollen aber nicht bloß wissen, daß und worin sich Rassen seelisch unterscheiden, sondern auch warum. Und auf diese Frage nach dem “Warum“ kann uns nur das Studium der Vererbung und Auslese Antwort geben.

Freilich, große positive Ergebnisse hat die Wissenschaft in dieser Beziehung noch nicht aufzuweisen. Daß die Erforschung seelischer Erbeigenschaften kaum erst in Angriff genommen ist, wurde bereits erwähnt. Und wie steht es nun mit dem Studium der Auslesebedingungen? Auch da steckt die Forschung noch in den Anfängen. Die Rassenkunde kann uns ja bis jetzt nicht einmal über das körperliche Bild der verschiedenen Rassen Europas, über ihre Entstehung, Verbreitung und Abgrenzung gegeneinander völlige Sicherheit geben. Wir wissen zwar von einer nordischen, mediterranen, alpinen und vorderasiatisch-dinarischen Rasse in Europa. Wir wissen, daß die blonde, helläugige, hochgewachsene nordische Rasse ihr Kerngebiet in Nordwesteuropa hat; aber ob diese Rasse in sich einheitlich ist, ob auch Schmalköpfigkeit und Schmalgesichtigkeit durchweg zu ihren Merkmalen gehören, das und vieles andere wissen wir nicht sicher. Auch über die Frage, von welchen steinzeitlichen Schädelformen wir diese Rasse abzuleiten haben und welche jungsteinzeitlichen Kulturen ihr zugehören, gehen die Ansichten der Forscher noch auseinander (vergl. die Ansicht von Reche, „Das rassische Werden des deutschen Volkes“, Heft 4 u. 5, Jahrgang II dieser Zeitschrift). Und dabei steht unser Wissen im Falle der nordischen Rasse noch verhältnismäßig günstig, denn wir wissen, daß sie die Schöpferin der indogermanischen Sprachen und Kulturen gewesen ist. Das ist schon sehr viel, denn da die indogermanischen Völker zahlreich und über fast ganz Europa und Asien verbreitet waren, so verrät das eine gewaltige Expansionskraft ihrer Rasse; und der Bau der indogermanischen Sprachen legt Zeugnis ab von einer reichen und vielseitigen Formbegabung. — Dagegen wissen wir beispielsweise von der mittelländischen und alpinen (ostischen) Rasse nicht einmal, welche Sprachen und Kulturen ihnen rasseeigen gewesen sind. Um aber eine Rasse nach ihren seelischen Anlagen beurteilen zu können, müßten wir ihre Entstehung, ihre gesamte geistige und materielle Kultur in geschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit, mit einem Wort: ihre Züchtungsbedingungen kennen. Um diese Fragen zu lösen, müßten Anthropologie, Geschichte und Vorgeschichte Hand in Hand arbeiten. Dann würde eine wissenschaftliche Rassenpsychologie möglich werden. In dieser Richtung ist noch nicht sehr viel geschehen, immerhin doch einiges sehr Beachtliche.

Meines Wissens hat zuerst Lenz den Versuch gemacht, seelische Rasseneigenschaften aus den Züchtungsbedingungen einer Rasse heraus zu erklären. Der nordischen Rasse wird gemeinhin eine besondere Vordenklichkeit und sorgende Voraussicht zugeschrieben. Dieser Voraussicht seien die sinnlichen Antriebe untergeordnet, infolgedessen vermöge der nordische Mensch sachliche Ziele auf lange Sicht zu verfolgen und durchzusetzen (nach Lenz). Und nun meint Lenz: „Die seelische Eigenart der nordischen Rasse hängt offenbar mit der nordischen Umwelt zusammen, aber nicht so, daß das naßkalte Klima unmittelbar ihre sorgende Sinnesart erzeugt hätte, sondern vielmehr in dem Sinne, daß Familien mit dem leichten Sinn des Südländers, die nicht auf lange Zeit vorauszudenken pflegten, viel häufiger im nordischen Winter zugrunde gingen. Die Rasse ist also in gewissem Sinne das Produkt ihrer Umwelt, aber nicht das direkte Produkt der Umwelt im lamarckistischen Sinne, sondern das Züchtungsprodukt der Umwelt. Von wesentlicher Bedeutung sind dabei natürlich auch die ursprünglichen Entwicklungsmöglichkeiten einer Rasse. Auch mongolische Rassen sind durch Auslese an nördliches Klima angepaßt worden. Während aber bei der nordischen Rasse die Ueberwindung der Unwirtlichkeiten der Umwelt durch Steigerung der geistigen Kräfte erreicht wurde, geschah die Anpassung der arktischen Mongoliden durch Züchtung äußerster Bedürfnislosigkeit.“

Weiter führt Lenz auch die Begabung der nordischen Rasse für Technik, für Formschöpfung, überhaupt für Meisterung der Natur, auf die Züchtung durch die nordische Umwelt zurück. „Menschen, die in der nordischen Umwelt sich behaupten wollten, mußten dauerhafte Häuser und seetüchtige Schiffe zu bauen verstehen. Die nordische Rasse stellt daher noch heute die meisten Techniker und Erfinder.“ Die nordische Rasse sei mehr auf das Auge als auf das Ohr gezüchtet; sie habe daher mehr Sinn für das Plastisch-Anschauliche und Dingliche als für das Musikalisch-Psychologische. „Sie ist mehr für Naturwissenschaften, als für historische und philologische Wissenschaften begabt.“ Und es ist ein eigenartiger, aber einleuchtender Gedanke, daß auch die künstlerische Begabung der nordischen Rasse, die beispiellos erhabene Plastik und Architektur der alten Griechen letzten Endes ein Ergebnis dieser höchst primitiven eiszeitlichen Züchtungsbedingungen ist. Was in den primitiven Zeiten eine Not, ein Erfordernis zur Erhaltung und Fristung des Lebens war, das verwandelte sich in den Zeiten der Hochkultur in freie künstlerische Schöpfung.

Auch die Kühnheit des nordischen Menschen ist nach Lenz ein Ergebnis eiszeitlicher Züchtungsbedingungen. Die damaligen Vorfahren der nordischen Rasse lebten von der Jagd. „Sie griffen nicht nur das riesige, aber unbeholfene Mammut, sondern auch den gewaltigen Höhlenbären mit den primitiven Waffen der Steinzeit an, überwältigten und verzehrten sie. Derartige Lebensbedingungen erforderten todesverachtende Kühn-

heit und restlose Angriffslust, und folglich wurden sie gezüchtet."

Ferner soll auch die Neigung zur Vereinzelung, zum „Individualismus" auf die damaligen Züchtungsbedingungen zurückgehen. „Die nordische Umwelt erlaubte nicht, daß die Menschen in großen Gemeinschaften lebten. Nur kleine Sippen konnten bei der Knappheit der Lebensmittel den nordischen Winter überdauern. Bei der nordischen Rasse wurde daher die Neigung zur Vereinzelung, zur Einzelsiedelung gezüchtet. Die Neigung zur Ausdehnung, zur Entfernung vom Nachbar, ja zu Zwist und Kampf war für sie in jener Umwelt erhaltungsgemäß. Raubtiere leben einzeln oder höchstens in kleinen Rudeln, so auch der Mensch der Eiszeit. Was aber damals erhaltungsgemäß war, ist es heute nicht mehr."

Solche Gedanken sind dann von Uebel aufgegriffen worden. Uebel glaubt, daß die heutige nordische Rasse aus zwei getrennten Gruppen der Cromagnon-Rasse entstanden sei. „Der Cromagnon-Mensch war ursprünglich Jäger. Denken wir an einen Faktor für Hemmung oder Förderung des Wachstums, den ein Teil der Nachkommen mitbekam, ein anderer nicht, so ergab sich die Trennung des Urstammes automatisch. Der damalige Mensch jagte gemeinsam in Rudeln gleich dem Wolfe. Wer eben nicht im gleichen Tempo mit fortkam, blieb zurück, und so lief die eine (hochgewachsene, schlanke) Gruppe der anderen (kürzeren) buchstäblich davon... Der zurückbleibende Zwerg jagte nun für sich, suchte seine Fähigkeiten auf andere Weise zu verwerten und wurde Renntierzüchter oder Fischer, weiterhin Küstenbewohner, Ruderer, Seefahrer, Megalithbauer...." Es ist klar, daß auf solche Weise nicht nur lang- resp. kurzbeinige, sondern auch seelisch mehr bewegliche resp. mehr beharrliche Rassen gezüchtet werden können. „Grundsätzliche Wesenszüge sind auf die einfachsten Lebensbedingungen zurückzuführen. So ist auch der innere Abstand des nordischen Menschen gegen andere Menschen und der Hang zur Einsamkeit und Schweigsamkeit aus einer lange dauernden Periode des Jägerlebens zu verstehen. Der das Wild suchende und ihm folgende Jäger hat sich in Geduld, Ruhe und Schweigsamkeit zu üben, will er nicht seiner Beute verlustig gehen. Auch das gegenseitige Verstehen, ohne viele Worte zu machen, gehört in diese Reihe." —

Einen großangelegten Versuch, die Ergebnisse der Rassenkunde mit denen der Kulturgeschichtsforschung zu vereinen, hat der Historiker Fritz Kern unternommen in seinem Buche „Stammbaum und Artbild der Deutschen". In diesem Buche sucht er nicht nur die rassischen Grundlagen und das rassische Werden des deutschen Volkes zu schildern, sondern er gibt überhaupt einen Aufriß der Rassengeschichte Europas. Nach seiner Hypothese sind die drei großen verwandten europäiden Herrenrassen, die nordische, die mediterrane und die orientalische im „eurasischen" Steppengebiet, d. h. in den damals eisfreien Steppen nördlich vom Kaukasus und Elburs entstanden, u. z. gezüchtet als Wanderhirten. Trotz des von Kern selbst hervorgehobenen hypothetischen Charakters dieser Annahme, ist es anregend, den Darlegungen Kerns zu folgen. Im Gegensatz zu den drei eurasischen „Bewegungsrassen" stehen die seßhaften Pflanzerrassen, d. h. Hackbau treibenden Rassen (nicht Bauern im heutigen Sinne!): die „ostische" („alpine") und die vorderasiatische. Diese Rassen gerieten, schon früh in die Dienstbarkeit der Bewegungsrassen. Die seelischen Züge dieser letzteren erklärt Kern aus ihrem Wanderhirtentum. Kühnheit, Drang in die Ferne, Rastlosigkeit, weiter Blick, aber auch Organisationstalent und Führereigenschaften sollen auf diese Weise gezüchtet worden sein. Umgekehrt sollen die seelischen Eigenschaften der beiden untersetzten, kurzschädligen Rassen, der alpinen und vorderasiatischen, aus ihrer jahrtausendelangen Knechtsstellung zu erklären sein. „Die Kultur des Wanderhirtentums zeigt aristokratische Züge. Im Gegensatz zur demokratischen Gesellschaftsordnung der Pflanzer sind bei den Hirten die Besitzunterschiede groß, und damit ergibt sich eine senkrechte Gliederung der Gesellschaft von selbst. An die verhältnismäßig geschlossene Schicht der reichen Herdenbesitzer schließen sich Besitzlose verschiedenster Herkunft dienend an. Bei der Besitzerschicht aber entstand wehrhafte Gesinnung fast schon mit der Wirtschaftsform selbst. Bewegliches Eigentum will geschützt sein; es wird nicht selten durch Waffen erworben und verloren. . . . Das Wesen des Krieges ist im Kulturkreis der Hirten nahezu gleichbedeutend mit Viehraub. . . . Bei den von starkem Familien- und Stammessinn beseelten, söhnereichen Sippen der Herdenbesitzer entwickeln sich bestimmte adlige Eigenschaften, Stolz, Entwöhnung von Handarbeit, Wehrhaftigkeit und Tapferkeit, weiträumiges und politisches Denken, Freiheitsliebe und Ehrgefühl, Fähigkeit, andere für sich arbeiten zu lassen, zu befehlen und zu organisieren." Bei den hörigen Knechtsrassen soll nach Kern durch ihre Knechtsstellung der beschränkte Horizont, „das dörfliche Gesichtsfeld" gezüchtet worden sein. „Nur um das Nahe und Kleine durften sie sich kümmern." „Ein seelischer Unterschied, der sich zwischen der Adels- und der Unterworfenenschicht ausbildete, erwuchs großenteils aus der Neigung der ersteren, alle Dinge durch anpackende Gewalt nach dem eigenen Willen zu drehen, und aus der in notwendiger Abwehr sich ausbildenden Fähigkeit der letzteren, durch anpassendes Abwarten, stilles Bohren, kluge „Falschheit" zum Ziel zu gelangen." Diese Vorstellungen über die Entstehung seelischer Rasseneigenschaften sind prinzipiell durchaus möglich. Ob die seelischen Eigenschaften der realen nordischen und alpinen Rasse wirklich auf diese Weise entstanden sind, ist natürlich nicht bewiesen. Aber es ist klar, daß man sich die Entstehung von seelischen Rasseneigenschaften in dieser und ähnlicher Weise vorstellen muß. Daß eine ausgesprochene Herrenschicht im Laufe von Jahrtausenden fundamental andere seelische Eigenschaften heranzüchten muß als ihre Knechtsschicht, ist ja klar. Die Ausleserichtung muß eine vollkommen entgegengesetzte sein. In der Knechtsschicht müssen gerade die Eigenschaften erhaltungsgemäß sein, welche in der Herrenschicht der Ausmerzung anheimfallen: die Fähigkeit der psychologischen Einfühlung in die Seelen derer, mit denen man „zu rechnen hat", die Fähigkeit, mit den Herren, schließlich überhaupt mit Menschen „umzu-

gehen", sie zu „nehmen", zu lavieren und durch List zum Ziele zu kommen. Züge der „gesellschaftlichen Demut in Blick, Bewegungen und Sprache, man könnte sagen von einer Knechtseligkeit auch im guten Sinne", die Kern bei heutigen Menschen „alpinen" Schlages in der Nordostschweiz gefunden hat, möchte er auf diese ältesten sozialen Zustände zurückführen. Wer die „Knechtseligkeit" nicht von Natur erbmäßig besaß, hatte eben damals nur geringe Wahrscheinlichkeit, seine Rassenlinie innerhalb der Knechtsschicht zu erhalten oder gar zu vermehren, zumal da innerhalb der Hirtenkultur, wie Kern bezeugt, „die Fortpflanzung der Hörigen durchaus in den Willen der Herren gelegt war, der sie nach seinem Sinne gewähren oder verweigern konnte. „Gesellschaftliche und wirtschaftliche Hemmungen stellten sich den Wünschen des Knechtes entgegen; es gehörte nicht zu seinen Lebensrechten, Familienvater zu werden." Wir können uns leicht vorstellen, daß die Herren am ehesten denjenigen Knechten das Recht der Heirat gaben, die sich ihnen am wenigsten „unangenehm bemerkbar" machten. Wie gesagt, die Darlegungen Kerns sind hypothetisch. Kern warnt auch selbst davor, Rassenurteile über gegenwärtig lebende Einzelmenschen abzugeben. „Das Gebiet des rassischen Werturteils eignet sich, ungeachtet der ernsten und tiefliegenden Wahrheiten seines Untergrundes, ausgezeichnet zur Fundgrube unbeweisbarer wie unwiderlegbarer Vermutungen mit praktischer Tendenz und angenehmen Ichgefühlen."

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu verdeutlichen, wie man sich die Entstehung von seelischen Eigenschaften großer Rassen vorstellen kann. Es geht zugleich daraus hervor, wie unsicher viele Behauptungen auf dem Gebiete der Rassenpsychologie heute noch sind und sein müssen, einfach darum, weil wir über die einzelnen Rassen selbst, ihre Abgrenzung gegeneinander, ihre Entstehung, ihre kulturellen Leistungen in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit noch nicht genug wissen.

Es genügt indessen nicht einmal, die Auslesebedingungen vergangener prähistorischer und historischer Zeiten zu studieren, wir müssen auch die der Gegenwart kennen. Denn es ist ja nicht so, wie man sehr lange glaubte und bis heute noch glaubt, daß die Rassen unveränderlich, „konstant" seien, sondern sie verändern sich vielmehr, so oft und so bald die Auslesebedingungen sich verändern. Rassenwandelnde und rassenbildende Vorgänge finden also auch in der Gegenwart statt. Zwar die erwähnten großen Rassen, die nordische, vorderasiatische u. a. sind in gewissen wesentlichen Zügen heute noch so beschaffen wie vor zweitausend und mehr Jahren. Es gibt noch immer seelische Züge, die dem klassischen Indoarier oder Hellenen mit dem modernen Menschen nordischer Rasse gemeinsam sind. Und doch ist auch die nordische Rasse der Gegenwart seelisch nicht mehr g a n z dieselbe wie die Rasse der Wikinge. Am ehesten ist sie dies noch bei den Angelsachsen, wo der bewegliche, kolonisatorische Geist der Rasse auch heute noch zu seinem Rechte kommt. In Deutschland aber ist der nordische Typus seit Jahrhunderten durch eine stärker nach außen abgeschlossene, mehr bäuerliche Kultur zu größerer Seßhaftigkeit und Schollenliebe umgezüchtet worden, während die kühnen, unternehmungsfreudigen, geistig beweglichen Erbstämme uns dauernd durch Völkerwanderung, Kreuzzüge, Römerzüge, Ostlandkolonisation, überhaupt durch Kriege und durch die Auswanderungen der letzten Jahrhunderte verloren gingen. Der Mangel an großzügigem, politischen Denken bei den heutigen Deutschen mag vielleicht z. T. auf diese auslesebedingte Verkümmerung des „weiträumigen und politischen Denkens (Kern) zurückzuführen sein. Doch hat die Verbäuerlichung der Deutschen auch ihr Gutes gehabt.

Uns interessieren aber in diesem Zusammenhang nicht nur die g r o ß e n Rassen, die sich in vielen Zuchtmerkmalen unterscheiden, sondern auch die kleineren Rassen und Rassenlinien, die nur durch wenige Erbmerkmale gegeneinander abgegrenzt werden. Die Merkmale großer und kleiner Rassen können sich gegenseitig überkreuzen. Dafür ein Beispiel: K. V. M ü l l e r und M. S p r i n g e r haben sozialbiologische Untersuchungen an den Zöglingen eines Kriegshinterbliebenenheims angestellt. Es handelte sich um sieben vierzehnjährige Knaben und Mädchen, die häufig schon vom dritten Lebensjahre an dem Elternhause entfremdet waren, also unter völlig gleichen Umwelteinflüssen lebten. Die seelischen Unterschiede, die sich bei ihnen fanden, mußten also erbbedingt sein. Die genannten Autoren haben dabei u. a. eine sehr interessante Beobachtung gemacht. „Bei den weitaus meisten Zöglingen zeigte sich nach dem Urteil der Erzieher ein oft sehr ausgesprochener Hang zu „proletarischer Ideologie" oder dem Gegenteil, der diesen unerklärlich schien, da gerade besonders typische Individuen in frühester Jugend bereits den Kontakt mit dem Elternhause verloren hatten und im Heim von einer wie immer gerichteten politischen Beeinflussung gar keine Rede sein konnte. Die Berührung, in die die Kinder mit der von sozialen Gegensätzen durchtobten Außenwelt kamen, war durchaus gleichmäßig. Die Erziehung im Heim war weit eher vornehm als „proletarisch". Um so verwunderlicher, daß die einen ein deutliches „Proletarierbewußtsein", die anderen eine unbewußte, später bewußt werdende Ablehnung alles Herdentümlichen zur Schau trugen." Die Proletariernatur äußere sich bei den Kindern schon in früher Jugend durch einen unbezähmbaren Trieb zum Massen- und Herdentümlichen. Häufig sei bei den so gearteten Kindern „eine Freude am Herabzerren des gesellschaftlichen Niveaus, ein mehr oder minder bewußtes Leugnen aller Wert- und Rangunterschiede..., eine unfeine Neigung, sich anzubiedern, „intim" zu werden. Später treten immer selbstbewußter radikal demokratische, kommunistische, anarchistische Schlagworte, Gedankenreihen, entsprechendes Verhalten auf....." Die entgegengesetzt gearteten Kinder seien dagegen durchaus nicht etwa unsozial, sondern sozial wertvoll. Eine dritte Gruppe von Kindern zeige ausgesprochen bäuerliche Instinkte; die Sippen dieser Kinder stammten sämtlich vom Lande.

Die Erklärung für diese merkwürdigen Unterschiede liegt höchstwahrscheinlich in ihrer Abstammung aus verschiedenen Siebungsgruppen. Die Kinder mit proletarischen Instinkten stammten

wahrscheinlich aus Sippen, in denen durch proletarische Umwelt durch Generationen hindurch proletarische Instinkte herangezüchtet worden waren. Entsprechendes gilt von den beiden anderen Gruppen.

Das Merkwürdige ist nun aber, daß sich die drei Gruppen durchaus nicht etwa auf verschiedene große Rassen, etwa nordische und alpine verteilen lassen! Zwar ist das Material Müllers und Springers zu klein, um einen bündigen Schluß zuzulassen. Es scheint aber doch, daß die Neigung zu proletarischer Ideologie oder dem Gegenteil davon zu den körperlichen und seelischen Merkmalen der großen Rassen nicht oder nicht notwendig in Beziehung stehe. Es scheinen sich nordische „Führernaturen" sowohl unter den Kindern mit aristokratischen wie mit proletarischen Neigungen zu finden. Nordische Menschen (und entsprechend alpine, vorderasiatische usw.) sind also in verschiedenen Siebungsgruppen auch verschieden-rassig. Sie sind dieselben und nicht dieselben, je nachdem man Unterschiede der großen Rassen oder solche kleinerer Rassengruppen zugrundelegt.

K. V. Müller und M. Springer meinen: „Das Leben der Kinder unter sich, während sie in der Stille des Heims heranwachsen und dabei wie Flügel ihre erblichen Anlagen entfalten und sich auswirken lassen, ist das getreue Abbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit im großen." Und darin haben sie zweifellos recht. Wir müssen alo, wenn wir Rassenpsychologie treiben wollen, nicht bloß Erblichkeit und Auslese der großen Rassen untersuchen, sondern wir müssen auch die kleineren Siebungsgruppen der Gegenwart sozial-biologisch untersuchen: den Proletarier, den Handarbeiter, den Bauern. Daneben müssen wir untersuchen, ob und inwieweit die Unterschiede verschiedener Stämme erblich und auslesebedingt (also rassenhaft, im Sinne der kleinen Rassen) sind: also etwa den niedersächsischen, fränkischen, schwäbischen Bauern.

Von ganz unberechenbarem Einfluß ist in neuester Zeit vor allem der Einfluß, den die Großstadt auf die Ausleserichtung hat. Es ist klar, daß in einer großstädtischen Bevölkerung ganz andere Eigenschaften erhaltungsgemäß sind als z. B. in einer bäuerlichen. Und man muß zweifeln, ob es gerade die besten Rassenlinien sind, die auf diese Weise herangezüchtet werden. Wir sehen hier greifbar deutlich, daß die seelischen Anlagen nicht die gleichen bleiben, sondern sich geradezu unter unseren Händen verändern. Und es könnte sein, daß sie sich zum schlechten verändern, wenn wir nicht den Mut haben, durch Rassenhygiene die Auslesebedingungen zu ändern.

Biologische Ahnentafeln mit Bildern II

Von Geheimrat Konopacki-Konopath, Berlin.

Der Vorschlag, in Form eines „Ahnenerb-Buches" mit Vorfahrenbildern an eine großzügige Sammlung der biologischen Merkmale von Familien heranzugehen, hat mir eine so große Anzah von verständnisvollen Zuschriften und wertvollen Anregungen gebracht, daß der Gedanke inzwischen weiterverfolgt und in die Tat umgesetzt worden ist.

Dankenswerterweise hat der „Bund für Volksaufartung und Erbkunde" die Anregung aufgegriffen und sich einen Sonderausschuß „Ahnenerb-Buch" angegliedert, der im Rahmen der allgemeinen Grundsätze des Bundes die Arbeiten für die Anlegung und Verbreitung des Gedankens des „Ahnenerb-Buches" übernimmt. Die Arbeit ist inzwischen aufgenommen worden. Eine ganze Anzahl von bebilderten und entsprechend dem Vordruck ausgefüllten Ahnentafeln liegt bereits vor.

Der „Sonderausschuß Ahnenerb-Buch" besteht aus den Herren Kabinettsrat Dr. von Behr-Pinnow, dem verdienten Vorsitzenden des Bundes, ferner Professor Dr. Eugen Fischer, dem Direktor des Kaiser Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem, Professor Dr. Christian, Reichsgesundheitsamt, dem Genealogen Major z. D. Freiherrn von Lützow und dem Verfasser dieses Aufsatzes. — Die Geschäftsstelle befindet sich in Berlin W 30, Luitpoldstraße 20.

Das „Ahnenerb-Buch" ist für jedermann zur Eintragung offen. Wer sich eintragen lassen will, d. h. wer seine bebilderte Ahnentafel mit den biologischen Merkmalen seiner Familie dem „Ahnenerb-Buch" einfügen und für seine Familie haben will, kann sich an die Geschäftsstelle wenden. Die Herstellung der Ahnentafeln geschieht in folgender Weise: Man sendet sein Bild, die Bilder seiner Eltern und Großeltern, sowie wenn möglich der Urgroßeltern, soviel man beibringen kann, unter Angabe der Geburtstage und -orte und bei den Verstorbenen der Todestage und -orte sowie der Hochzeitstage und -orte unter gleichzeitiger Bestellung der bebilderten Ahnentafel an die Geschäftsstelle. Diese bearbeitet genealogisch das eingesandte Material, leistet gegebenenfalls erforderliche einfachere Familienforschungshilfe zur Ergänzung etwa fehlender Daten, Namen usw. und läßt durch ihre eingearbeiteten Photographen die eingereichten Bilder in der für die Ahnentafel notwendigen Größe herstellen. Sodann stellt sie die Ahnentafel aus den gefertigten Bildern zusammen und ermittelt durch Rückfrage bei dem Einsender die aus dem im vorigen Aufsatz abgedruckten Muster einer Ahnentafel ersichtlichen biologischen Merkmale und geistigen und seelischen Eigen-

schaften, soweit sie von dem Einreicher noch nicht mitgeteilt worden sind. Von der Geschäftsstelle wird hierbei der etwa nötige fachlich vererbungswissenschaftliche Rat erteilt. Schließlich wird, um die erforderliche künstlerische Wirkung des Blattes, das zur Einrahmung und Anbringung als Zimmerschmuck bestimmt ist und jedenfalls geeignet sein muß, zu erzielen, von den Schreibkünstlern der Geschäftsstelle die Beschriftung mit Tusche ausgeführt. Hierfür berechnet die Geschäftsstelle im ganzen den Betrag von 20 Mark, der mit Rücksicht auf den Zweck so gering wie möglich angesetzt worden ist und ungefähr die erwachsenden Unkosten deckt. Für etwa durch Familienforschungshilfe in Einzelfällen erwachsende Sonderauslagen wird nach Vereinbarung ein kleiner Aufschlag erhoben, um auch denen die Eintragung in das „Ahnenerb-Buch" zu ermöglichen, die infolge Zeitmangels die etwa erforderlichen Ermittlungen nicht selbst anzustellen in der Lage sind.

Außer dem dem Einsender auszuhändigenden Stück der Ahnentafel wird eine zweite hergestellt als Arbeitsstück, daß mit den anderen zu einem Buch, dem „Ahnenerb-Buch", zusammengestellt, nach bestimmten wissenschaftlichen Gesichtspunkten eingeordnet wird. So wird im Laufe der Zeit ein außerordentlich wertvolles genealogisch-biologisches Material gesammelt werden, das den Vererbungsforschern endlich die Grundlage zu den Beobachtungsreihen liefern kann, nach denen sie schon längst mit Recht verlangen. Es ist selbstverständlich, daß das Material lediglich statistisch und ohne Angabe von Namen usw. verwendet werden kann.

Einen wertvollen Vorschlag des Freiherrn von Lützow möchte ich bei dieser Gelegenheit erörtern. Manche mögen z. B. die Bilder ihrer Urgroßeltern nicht mehr beschaffen können. Man muß dabei in Rechnung stellen, daß die Urgroßeltern der heute etwa 40jährigen Generation in einer Zeit gelebt haben, als es noch kaum Lichtbilder gab. Diese Generation ist also auf Oelbilder oder Kupferstiche, oft sogar nur auf Scherenschnitte oder dergl. angewiesen, die nicht immer vorhanden sein werden. Dies aber soll niemanden abhalten, seine Bilderahnentafel zusammenzustellen. Herr von Lützow schlägt für diese Fälle vor, daß der (genealogisch gesprochen) „Prüfling" sich selbst in die Elternreihe setzt, je nachdem ob Mann oder Frau links oder rechts, und dann nur seine Seite der Ahnentafel zunächst ausfüllt, sodaß er nur die Bilder seiner Eltern und Großeltern beizubringen hätte, die jeder unschwer beschaffen kann. Verheiratet sich ein Prüfling, so setzt er die Namen und Daten der Gattenahnen nebst den Bildern in die offene Hälfte ein und fügt die der Kinder jeweils an, sodaß er dann für diese die vollständige Ahnentafel beisammen hat. Diesen Vorschlag halte ich für zweckentsprechend, weil er einesteils Schwierigkeiten behebt und doch dem Zweck des „Ahnenerb-Buches" entsprechend erzieherisch wirkt, indem das Gewissen für die Gattenwahl geschärft wird. Der Prüfling wird sich wohl überlegen, wen er in die würdige Gesellschaft seiner Vorfahren aufnehmen und seinen Kindern als Eltern geben will, wenn sein eigener Blick durch die aufschlußreiche Wirkung seiner eigenen Ahnentafel geschärft und auf das Wesentliche hingelenkt worden ist. Er wird z. B. dann wissen, welchen Partner er nicht als Gatten wählen darf; wenn er es nicht weiß, wird er angeregt werden, die erfreulicherweise in steigender Zahl errichteten und, soweit sich jetzt schon übersehen läßt, gut arbeitenden Eheberatungsstellen um Rat zu fragen. Insofern ist auch für diese eine indirekt fördernde Wirkung zu erwarten.

Der ethischen und soziologischen Bedeutung der bebilderten biologischen Ahnentafeln scheint nach dem an mich gekommenen Aeußerungen erfreulicherweise eine große Bedeutung beigemessen zu werden, eine größere, durch Erfahrungen auf anderen Gebieten belehrt, ursprünglich angenommen hatte. Ich habe Ahnentafeln erhalten, die mit unendlichem Fleiß und ohne Scheu vor Kosten aufgestellt, bis ins 16. Jahrhundert zurückgehen. Ganz abgesehen von dem biologischen Wert solcher Einzelfälle sind sie ein wundervolles Zeichen für starken Familiensinn und großes Verantwortungsgefühl gegenüber den kommenden Geschlechtern, weiter gesehen aber auch gegenüber unserem Volke. So kann das „Ahnenerb-Buch" in seiner Auswirkung die Matrikel für verantwortungsbewußte, erbtüchtige Familien werden, die jedenfalls eine gewisse Gewähr dafür bieten, daß ihr Sprosse ein wertvolles Mitglied unseres Volkes werden kann.

Wenn noch ein Wunsch geäußert werden darf, so ist es der, daß die genealogischen Vereine den Gedanken des „Ahnenerb-Buches" aufnehmen, was wenigstens dadurch geschehen könnte, daß sie den ersten Aufsatz „Biologische Ahnentafeln mit Bildern" ergänzt durch den vorstehenden, der den praktischen Weg zeigt, in ihren Zeitschriften mit einer Bilderahnentafel als Muster abdrucken. Falls aus den Reihen des betreffenden Vereins keine Ahnentafel zur Verfügung steht, kann die bei dem vorigen Aufsatz abgedruckte Ahnentafel im Klischee kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Wünsche bitte ich an die oben bezeichnete Geschäftsstelle zu richten.

Hygiene des Seelenlebens

Programm einer volksbildenden Vortragstätigkeit und Erfahrungen aus ihr

Dr. med. Walther Riese, Privatdozent an der Universität Frankfurt a. M.

In fast allen größeren Ländern der alten und neuen Welt gibt es heute eine Bewegung, die sich „psychische Hygiene“ nennt, eine Bewegung, deren erster Antrieb von einem ihrer rührigsten Förderer, Sommer-Gießen, mit Recht in dessen schon viele Jahre zurückliegenden Vorschlägen zur Errichtung öffentlicher Ruhehallen erblickt wird. Erst die Mitwirkung amerikanischer Laien (vor allem: Clifford W. Beers) aber gab vor wenigen Jahren dieser bis dahin etwas verborgenen, den Zeit- und Lebensumständen des Vorkrieges entschieden vorauseilenden Idee den internationalen Schwung, der in diesem Jahre den ersten Kongreß in Washington veranlaßt hat. In dieser ganzen Bewegung nun, und in der ganzen Arbeit dessen, was man „psychische Hygiene“ nennt, spielt das kranke Seelenleben, bisher wenigstens, die entscheidende Rolle: die sog. offene Behandlung entlassener oder nichtanstaltsbedürftiger Geisteskranker, die Fürsorge für diese stehen durchaus im Mittelpunkt aller, an psychischer Hygiene interessierten Tätigkeit. Der Geistesgesunde kommt nur insofern zu seinem Recht, als man sich für ihn als Gegenstand einer Prophylaxe der Geisteskrankheiten interessiert.

Erfahrungen, die ich als Vortragender an den verschiedensten, gemeinverständliches Wissen vermittelnden Bildungsanstalten*) unserer Stadt und benachbarter Städte in einer Reihe von Jahren zu sammeln Gelegenheit hatte, überzeugten mich aber davon, daß im geistesgesunden, arbeitenden Volke heute ein ungewöhnliches Verlangen nach solchem Wissen und solchen Kenntnissen herrscht, welche dem arbeitenden Menschen unserer Zeit zu einer besseren Bewältigung des Lebens verhelfen könnten. Denn die Zeit stellt ungewöhnliche Anforderungen an die Arbeits- und daher seelische Widerstandskraft jedes Einzelnen: es entspricht daher nur einer allgemeinen Zeitforderung, wenn der arbeitende Mensch auch eine gute Verwaltung und Ausnutzung, eine Rationalisierung seiner heute weit mehr als früher angespannten psychischen Energien anstrebt. Vielleicht mag in früheren Jahren, vor dem Kriege, auch in jenen Bildungsanstalten ein Verlangen nach nichts anderem als einer, nur um ihretwillen daseienden Wissenschaft geherrscht haben, die auf anderen als in ihr selbst ruhenden Wert Verzicht leistete: die Not der Zeit, insbesondere die Not der Wirtschaft, hat den arbeitenden Menschen unserer Zeit gelehrt und gezwungen, den Errungenschaften einer solchen aristokratischen, andere, als von ihr selbst bestimmte Zielsetzungen bewußt ablehnenden Wissenschaft die innere Anteilnahme zu versagen. Er erwartet und verlangt von der Wissenschaft, daß sie ihm in der Bewältigung seines harten Lebens diene und begegnet jenen Lehren und Lehrern mit Mißtrauen, die, unbeschwert von den Nöten des Tages und unbekümmert um die Nöte des Wissenshungrigen Dinge vortragen, die sehr schön und sehr erhaben sein mögen, aber, fern vom Getriebe und Ringen der Zeit gediehen, ihre Wertsetzung aus anderen Bereichen, denn denen einer Bewältigung des Lebens entlehnen. Und nur derjenige, welcher diesen, in den Hörern ruhenden Voraussetzungen Rechnung zu tragen, sich mit diesen also gedanklich gleichzusetzen imstande ist, sollte gemeinverständlich vortragen; wem es mit seiner wissenschaftlichen Zielsetzung nicht vereinbar zu sein scheint, daß Andere, Laien aus der Not des Tages und ihrer Arbeit heraus, mit den Forschungsergebnissen der Gelehrtenarbeit „etwas anfangen wollen“, möge sich fernhalten und Enttäuschungen ersparen.

Hygiene des Seelenlebens, wie sie hier verstanden und von den Hörern unserer Volksbildungsinstitute erstrebt wird, setzt zunächst die Kenntnis jener seelischen Kräfte und Bewegungen voraus, die sinnvoll zu verwalten und an rechter Stelle anzuwenden Aufgabe einer Oekonomisierung und Rationalisierung werden kann. Der Blick fällt sogleich auf die Eignung des arbeitenden Menschen für bestimmte Arbeitsgebiete, im weiteren Sinne aber auf die körperbauliche und seeliche Verfassung, mit welcher der Mensch überhaupt ausgerüstet sein kann. Man wird also die Kretschmerschen Typen und die sicheren Grundlagen einer endokrinen, psychischen Stigmatisierung zu erörtern haben. Während gerade die Bedeutung der endokrinen Konstitution für den Ablauf normaler Wahrnehmungs- und Denkvorgänge (durch Jaensch) erwiesen, die Auswertung dieser Erkenntnisse für sinngemäße, biologisch richtige Auswahl und Bewältigung anlagegerechter Arbeits- und Lebensbereiche vorbereitet ist, verharrt die Kretschmersche Körperbauforschung eigentlich noch ganz im klinisch-Abnormen; wenigstens bei uns zu Lande. In Sowjetrußland hat aber die Kretschmersche Fragestellung bereits zu sehr wirklichkeitsnahen, ganz auf praktische Zielsetzungen der Eignung gerichteten Anwendungen geführt (u. a.: Gurewitsch). Die

*) Frankfurter Bund für Volksbildung, Akademie der Arbeit, Verwaltungsakademie, Arbeiter-Gesundheitsverein u. a.



Tatsache, daß der Hörer der Volksbildungsanstalt zumeist einer soziologischen Schicht und Lebensstufe entstammt, auf welcher die Wahl von Beruf und Arbeit nur in sehr seltenen Fällen von persönlichen Eignungen abhängig gemacht werden kann, meist jedoch ganz aus dem Gebot der Not und der Arbeitsmöglichkeit erwächst, schützt den Vortragenden, sofern er mit den Hörern in stetem Connex gemeinsamen Austausches, nicht etwa hinter der fernen Fassade einer kühl überlegenen und unzugänglichen „Vorlesung" verbleibt, vor der Gefahr, alle diese Konstitutionen als starre, schicksalhafte Bedingtheiten zu sehen und zu lehren: er wird erfahren, daß es Einflüsse der kulturellen, wirtschaftlichen usw. Umwelt gibt, die unter Umständen stärker sind als alle „Verfassungen", die der Mensch mitbringt, und denen der nicht frei über sich verfügende Mensch gerade in unserer Zeit nur zu oft Gewalt antun muß. Das wird ihn aber nicht hindern dürfen, die anlagegerechte Arbeitsatmosphäre als die ideale betrachten zu dürfen. Freilich wird er die Wandlungsfähigkeit der Anlage in den verschiedenen Lebensaltern nicht außer Acht lassen dürfen und auf die Schwankungen der Lern- und Arbeitsfähigkeit in den verschiedenen Lebensaltern, unter verschiedenen klimatischen, landschaftlichen und ähnlichen „natürlichen" Bedingungen hinweisen müssen. Um schließlich also doch zu jenen Einflüssen und Bedingtheiten zu gelangen, welche von den Kulturbedingungen auf unser Seelenleben ausgehen, es fördern oder gefährden.

Da wir in den Hörern unserer Volksbildungsanstalten kulturjunge Volkselemente vor uns haben, die trotz der oft erschreckenden Ungunst der äußeren Lebensumstände, unter denen sie leben, immerhin noch lebensbejahend und lebenskämpferisch genug sind, um — eine unter den Berufsstudierenden der Universitäten keineswegs regelmäßige Erscheinung — freiwillig, ohne eine äußere, professionelle Nötigung sich zur Wissenschaft zu drängen, ihr und ihren Vertretern im allgemeinen restlos vertrauen: sind wir der Pflicht enthoben, jenen aus Müdigkeit und Lebensschwäche zu verstehenden Abbautendenzen der Kultur überhaupt, der abendländischen im besonderen entgegenzutreten, Tendenzen, die, weil sie fern vom tätigen Leben gepflegt werden, nicht mehr als literarischen Wert beanspruchen dürfen, die aber, weil sie der Zerstörung, nicht aber der Erhaltung des Lebens dienen, an sich nicht scharf genug von den Sachwaltern des Lebens und der Arbeit bekämpft werden müssen. Der Arbeiter-Volkshochschulstudent steht aber diesen kulturmüden Erscheinungen glücklicherweise meist völlig fern und drängt auf Lösung jener kulturellen Gegenwartsprobleme, die für die Gestaltung seines arbeitsamen Lebens, für die Auswertung und sinnvolle Ansetzung seiner seelischen Potenzen von Bedeutung sind. Der Einfluß der Wohnung, des Wohnungsmangels und der Wohnungsnot auf seelisches Leben im allgemeinen, Entwicklung der Familienbeziehungen, Reifung jugendlichen Seelenlebens, Ausgestaltung von Liebes- und Sexualbeziehungen im besonderen muß hier zur Sprache kommen, alles Dinge, die sich bisher nur einer mehr als bescheidenen Beachtung und Bewertung der Fachgelehrten erfreuen. Vielleicht ist es erlaubt, in diesem Zusammenhang an einen ersten Versuch zu erinnern, welchen der Verfasser dieser Zeilen jüngst unternommen hat, um die Bedeutung der Wohnung für den Ablauf einer ganz bestimmten seelischen Lebenserscheinung, der geistigen Arbeit, aufzuzeigen. (Der geistige Arbeiter und die neue Wohnweise, Frankfurter Zeitung, Stadtblatt vom 12. 2. 28). Nach der Wohnweise ist die Lebensweise überhaupt zu erörtern, insbesondere die Ernährungsweise in ihrem Einfluß auf seelisches Leben, zumal geistige Arbeit. Und welche Arbeit ist heute nicht mehr geistige Arbeit, nachdem selbst die Herstellung irgend eines isolierten „Stückes" durch einen Fabrikarbeiter an dessen geistige Sammlung gebunden, die Qualität des auch an der Maschine Hergestellten durchaus von solchen und ähnlichen rein psychischen Faktoren mitbestimmt wird, wie mir meine Arbeiter-Hörer immer wieder versichern! Im arbeitenden Volke spielt unter den Ernährungsfragen die Alternative Fleisch oder Vegetarismus auffallenderweise eine Rolle von geradezu entscheidender Bedeutung, sofern die wirtschaftliche Lage überhaupt eine solche Fragestellung ermöglicht, was keineswegs regelmäßig der Fall ist. Immer wieder erheben sie die den Wissenschaftler zunächst etwas komisch und allzu bedeutungsschwer anmutende Frage: Soll man Fleisch essen oder nicht? Was sagt die Wissenschaft über die Verschiedenheit des Einflusses fleischlicher oder pflanzlicher Nahrung auf das Seelenleben und die geistige Arbeit? — Mir ist nur eine einzige wissenschaftliche Arbeit bekannt geworden, die sich mit dem Einfluß der Ernährungsweise auf die geistige Arbeit beschäftigt (Kestner u. Knipping, Klinische Wochenschrift, Jahrg. 1, Nr. 27)! Wieder ein Beweis dafür, welch geringen Raum unsere Wissenschaft Fragen zuerkennt, die im arbeitenden Volke durchaus herrschen! Uebrigens wird der Lehrer gerade hier oft vor Fragen gestellt, die wissenschaftlich zu beantworten und zu entscheiden mit gutem Gewissen einfach nicht möglich ist. Ich habe es mir zur grundsätzlichen Pflicht gemacht, einem solchen Bekenntnis nicht aus dem Wege zu gehen und stehe jener Haltung, welche die Heiligkeit der Wissenschaft um jeden Preis, sei es auch um den der Ehrlichkeit, vor den Laien wahren und retten zu müssen für notwendig erachtet, ablehnend gegenüber — aus der Ueberlegung heraus, daß dies doch auf die Dauer

nicht glückt, und aus der Erfahrung heraus, daß die Wissenschaft und ihre Vertreter durch das Zugeständnis einer noch offenen Frage nicht verarmen, sondern nur bereichert werden können. In der Frage des Laien steckt für die Wissenschaft oft mehr Gewinn als in mancher Antwort ihrer Jünger. In eine ähnliche Verlegenheit wird der Lehrer gedrängt, wenn ihn seine Arbeiter-Hörer in die Entscheidung drängen, ob er Genußmittel, Kaffee, Tee, Nikotin als dem Ablauf seelischer Lebens-, insbesondere Arbeitsphänomene günstig empfehlen darf oder nicht. Das Ergebnis einer jüngst von dem Herausgeber einer Fachzeitschrift (Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift) veranstalteten Rundfrage über den Kaffee zeigt die Unsicherheit und Unstimmigkeit, die auch hier wieder in Gelehrtenkreisen herrscht. Ich pflege mich denn auch gerade beim Nikotin gar nicht so sehr auf die einfach nicht restlos mögliche rein gesundheitliche Entscheidung von Erlaubnis oder Verbot einzulassen, sondern trete dem Problem mehr vom sozialhygienischen Gesichtspunkt näher. Dabei muß man dann allerdings, zumal unter den heutigen Lebens- und Arbeitsbedingungen eines überanstrengten Volkes und, wie es doch heißt, verarmten Landes, zu einer gänzlichen Absage an den Tabakgenuß kommen. Und nicht anders steht es natürlich mit den Rauschgiften, unter denen im arbeitenden Volke der Alkohol die führende Rolle spielt, hinter der Morphium, Kokain, Eukodal, Heroin — bei uns zu Lande wenigstens — gänzlich zurücktreten, wenn nicht verschwinden. Der um die Erhaltung seiner Arbeitskraft, seiner Familie und seiner Klasse besorgte Arbeiter-Hörer pflegt denn auch, im Gegensatz zu den gehobenen und auf „Freuden" dieser Art ungern verzichtenden Gesellschaftsschichten im allgemeinen und nach meinen Erfahrungen der Abstinenz bald verständnisvoll gegenüberzutreten und ihr oft auffallend rasch gewonnen werden zu können — freilich halte ich es für möglich, daß das Vorbild des Lehrers hier eine entschiedene Mitwirkung entfalten kann. Und es sollte auch niemand, der sich für besondere Gelegenheiten „auch mal ein kleines Gläschen" reserviert wissen, und die Sache für sich persönlich, der doch „kein Trinker" ist und es nie werden kann, nicht so tragisch nehmen will — ein solcher sollte besser die Alkoholfrage gar nicht erörtern, statt sie in einem duldsamen Mäßigkeitsrausch ausklingen zu lassen. Denn für den Kenner der Materie zeigt sich bekanntlich bald mit banaler Deutlichkeit: nicht die Trunksucht, sondern die Mäßigkeit ist der eigentliche Feind!

Die Sexualhygiene bedarf, als ein sehr wesentlicher Gegenstand der psychischen Hygiene, natürlich auch der eingehenden Besprechung. Der mehr auf Gegenseitigkeit und Austausch denn auf einseitiges Geben eingestellte Lehrer wird hier wieder mit großer Deutlichkeit die Andersartigkeit der Sexualprobleme der werktätigen — im Gegensatz zu den vorwiegend aufbrauchenden Gesellschaftsschichten — feststellen können. Hinter den soziologischen und sozialpsychologischen Fragen des Geschlechtslebens treten die rein psychologischen, die in der gehobenen Bevölkerungsklasse durchaus vorherrschen, entschieden in den Hintergrund. Ja — der Arbeiter-Hörer tritt an alle jene, aus inneren Schwierigkeiten der Sexualentwicklung, der Liebes- und Geschlechtswerbung herrührenden, die Sexualproblematik der bürgerlichen Kreise kennzeichnenden Sorgen und Nöte mit einer aus leichter Ironie und Ueberlegenheit gemischten, im Grunde ablehnenden Haltung heran. Der Gedankenreichtum psychoanalytischer und anderer Sexualwissenschaft, die lediglich oder vorwiegend aus der persönlichen und nicht auch aus der allgemeinen Not ihr Erfahrungsmaterial sammelt, vermag ihn nicht zu befriedigen.

Auch die im bürgerlichen Hörerkreis immer wieder, auch heute noch auf das lebhafteste erörterte Enthaltsamkeitsfrage beschäftigt den Arbeiter-Hörer nicht, denn er lebt eben nicht enthaltsam. Er fragt daher auch nicht, wie es der Hörer der gehobenen Klasse immer wieder tut, ob Enthaltsamkeit nutze, schade oder gleichgültig sei. Die Eigenart seines Liebes- und Geschlechtslebens, das im Grunde einer freiwillig eingegangenen und freiwillig lösbaren Zeitehe ohne staatliche, manchmal auch mit staatlicher Sanktionierung entspricht, enthebt ihn auch der ganzen Eheproblematik der höheren Stände. Womit nicht gesagt sein soll, daß die Ehen im Proletariat immer gut funktionieren. Aber sie scheitern im allgemeinen nicht an „neurotischen Fixierungen", sondern an der Einbuße der Sexualreize einer durch Arbeit, Not und Uebergeburtlichkeit erschöpften Ehe- und Sexualpartnerin. Oder sie scheitern an der durch die Wohnungsenge bedingten Reizbarkeit, an der durch Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und stumpfe Gleichgültigkeit des Mannes verschuldeten Trunksucht und der durch sie schließlich in die Familie einbrechenden Folgen der Prostitution: Geschlechtskrankheit. Sexualaufklärung und Sexualhygiene, welche diesen Besonderheiten der Lebenssphäre der Hörer von Volksbildungsanstalten nicht gerecht wird, verfehlt ihr Ziel und redet ins Leere. Nur in diesem Zusammenhange und nur unter diesen Gesichtspunkten können alle jene, die Oeffentlichkeit heute beschäftigenden Fragen des Geschlechtslebens Gegenstand von Lehre und Aussprache sein.

Zum Schluß ist dann noch die Arbeitshygiene im engeren Sinne zu erörtern, d. h. die seelischen Momente, die in der Arbeit überhaupt, in der besonderen Hand-, Fabrik- usw. Arbeit stecken: Mensch und Maschine. Bei dieser Gelegenheit kommt die Psychologie des Unfalles, der Unfallverhütung und der Unfallfolgen zur Sprache. Auch

hier kann der lernwillige und lernfähige Lehrer manches Neue erfahren über die Unfallatmosphäre, die Tageszeiten, in denen Unfälle sich häufen, die Lebensalter, welche zum Unfall besonders neigen u. a. m. Vielleicht dürfen derartige Mitteilungen und Beobachtungen aus dem mitarbeitenden Hörerkreis nicht den Anspruch wissenschaftlicher „Exaktheit“ erheben: auf jeden Fall lenken sie den Blick auf jene Lebens- und Arbeitskreise, in die der Wissenschaftler im allgemeinen nicht eindringt, über die zu urteilen und zu begutachten ihn doch sein Beruf aber ständig nötigt. Die Hygiene der Muße, der endlich noch ein Wort zu widmen ist, wird sich heute vor allem mit den seelischen Auswirkungen des Sports und der Gymnastik zu befassen haben und, da doch eine psychische Hygiene, d. h. eine biologisch zweckvolle Lebensführung angestrebt werden soll, aller Art Rekordleistung absagen müssen und nur eine, aus den Erfordernissen des Körpers selbst sich herleitende Betätigung gelten lassen dürfen.

Bemerkungen zum Krantz-Prozeß

Von Dr. Georg Loewenstein, Stadtarzt in Berlin

Der Krantz-Prozeß war in vielen Beziehungen ein Anlaß dazu, Kritik an der bisher üblichen Aufklärung der Jugend über biologische und sexuelle Dinge zu üben. Es lag die Frage offen, ob das Milieu, welches der Prozeß offenbarte, ein Schulbeispiel für die heutige Jugend überhaupt sei, oder ob das durch den Prozeß offenbarte Milieu eine Ausnahme darstellt, beziehungsweise einer Bevölkerungsminderheit eigentümlich sei. Es schien so, als ob im Erleben der modernen Jugend das sexuelle Moment im Vordergrund des jugendlichen Fühlens, Denkens und Handelns stünde. Ein Rückblick auf die Ergebnisse der Ausstellung „Das junge Deutschland“ und die moderne Jugendbewegung, gleichviel welcher weltanschaulichen Richtung, zeigt jedoch, daß die weitaus stärkste Schicht der Jugendlichen in Anbetracht der ihrer harrenden Lebensaufgaben von ganz anderen Idealen und Triebkräften bewegt ist. Das Milieu um Krantz gehört zu einer Bevölkerungsschicht, die als Minderheit hervortritt, und deren Kinder auf Grund ihrer geistigen Schulung dazu berufen sein könnten, die Führerschicht der Bevölkerung zu bilden. Leider muß gesagt werden, daß neben der Unkenntnis vieler Lehrer über die Lebensweise und die Denkungsart ihrer Schüler außerhalb der Schule eine nicht geringe Zahl von Eltern nicht mit, sondern neben ihren Kindern lebt und, obgleich ernst bemüht, ihren erzieherischen Pflichten nachzukommen, keinen Anteil an dem seelischen Erleben ihrer Kinder hat.

Die nach dem Krantz-Prozeß einsetzende Kritik Jugendlicher hat deutlich gezeigt, daß die Mehrzahl der Jugendlichen diesen Prozeß nicht als eine Vertrauenskrise der Jugend auffaßt, sondern lediglich als eine Krankheitserscheinung einzelner Jugendlicher.

Im allgemeinen ist es abzulehnen, das Leben der Jugendlichen, insbesondere die sexuelle Frage, von der Seite der Fäulniserscheinungen zu betrachten und damit mit falschen Voraussetzungen an das Problem selbst heranzutreten. Menschen wie Krantz mit ihrer Alkohol- und Revolverromantik stellen nicht Typen einer verantwortungsbewußten, kraftvollen, seelisch und ethisch hochstehenden Jugend dar, sondern egozentrisch eingestellte Schwächlinge, welche ein Gerichtshof aus Jugendlichen mit Entschiedenheit ablehnen würde. Es ist wichtig festzustellen, daß um diesen Prozeß bedauerlicherweise ein Sensationsrummel entstanden ist, welcher einer kritischen Bewertung der Angelegenheit nicht standhält. So wichtig bei Prozessen dieser Art die Aufrechterhaltung der Oeffentlichkeit, ja eine dringende Notwendigkeit ist, so überflüssig und schädlich ist die prozessuale Aufdeckung aller sexuellen Einzelheiten der Jugendlichen, die zu einer Klärung des zur Verhandlung stehenden Tatbestandes wiederholt als nicht notwendig festgestellt werden mußten. Der Prozeß macht die Ausdehnung der Jugendgerichtsbarkeit auch auf Personen notwendig, die das 18. Lebensjahr bereits vollendet, aber das 21. Lebensjahr noch nicht erreicht haben.

Die Schule selbst muß weiterhin in erhöhtem Maße der Jugendpflege zugänglich gemacht werden, was tunlichst durch Anstellung von Jugendpflegern möglich sein wird. Der Bekämpfung der krankhaften, körper-seelischen Ueberreizung und der Uebersteigerung des Egoismus einerseits, der Einstellung auf altruistisches, lebensgemeinschaftliches Handeln anderseits kann sie erst dienen, wenn sie als eine Arbeitsstätte im Sinne der Heimschule zur nüchternen Sachlichkeit und Tatsächlichkeit erzieht. Die von den Jugendlichen geübte Kritik an Erwachsenen kann nur gemildert werden, wenn die moderne Schule gegenseitige Kritik zwischen Lehrern und Schülern und Schülern und Lehrern ermöglicht, insbesondere erst dann, wenn Schüler und Oeffentlichkeit, zu der ja auch die Eltern gehören, mit der Schule, also den Lehrern, in einem gegenseitigen Vertrauensverhältnis stehen. Erinnert sei an dieser Stelle an das Buch von Lindsey „Ueber die moderne Jugend“; er sagt hier über die Sexualethik etwa folgendes: „Das einzige, was überhaupt das sexuelle Leben wirksam erhält und es einem rohen Instinkt entreißt und zu einer verinnerlichten Sache machen kann, ist eine durch Selbsterziehung bedingte eigene, gebildete, feinfühlige Bevorzugung des Besseren. Nicht so sehr das äußere Verhalten ist

deshalb zu betonen, sondern die Beweggründe, die das Verhalten bedingen."

Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat bei ihren Bemühungen um eine gesunde Sexualethik ihre Wichtigkeit zu den sonstigen Lebensbeziehungen betont und in vielen Abhandlungen immer wieder darauf hingewiesen, daß das sexuelle Lebensproblem sich zum allerwenigsten in der sexuellen Sphäre abspielt, sondern auf das Innigste verknüpft ist mit dem Seelischen und Geistigen im menschlichen Leben überhaupt. Deshalb ist seit 25 Jahren die Gesellschaft für die durch Verantwortungsbewußtsein zu kräftigende innere Sphäre eingetreten; sie hat verlangt, daß der Mensch über seine Entwicklung, seine Zusammenhänge zur Umwelt und die seiner Entwicklung drohenden Gefahren durch Krankheiten und Schädigungen, die er sich selbst zufügt, hinreichend aufgeklärt wird. Ihr Ziel der Sexualpädagogik war die Freiheit des Willens durch höchste Stärkung des Verantwortungsgefühls. Dieses Ziel konnte nur erreicht werden durch Kenntnisse und Wissen, nachdem Jahrhunderte lang durch Unwissenheit und Verbote der Volksgesundheit und der individuellen Entwicklung schwerste Schädigungen zugefügt worden waren. Sieht man vom Krantz-Prozeß weg auf die moderne Jugendbewegung hin, so ist als Konsequenz der nunmehr ein Vierteljahrhundert geübten Bestrebungen der Gesellschaft eine Fortentwicklung der Jugend vom Sexuellen zu einem aktiven Lebenswillen und -schaffen festzustellen. Die Sexualität der modernen Jugend zeigt eine bewußte Abkehr von brutal-tierischen Gattungsinstinkten. Die Einstellung der Jugend auf den Gesamtsinn des Lebens ist unverkennbar. Kenner der Jugendbewegung haben deshalb in diesem Prozeß eine Vertrauenskrise nicht gesehen. Sie haben das Vertrauen in die vorhandenen gesunden Kräfte und Antriebe der Jugend nicht verloren, sie haben lediglich die Gefahr erkannt, die darin besteht, daß die Erwachsenen durch die Freude am Sensationellen ihre Befürchtungen in einer weiteren Abkehr von der Jugend übersteigern. Auf der anderen Seite hat die Jugend mit Recht Kritik an den Erwachsenen geübt; täglich sieht sie, daß das Vorbild der Erwachsenen ein Zerrbild von Vorbildern bedeutet. Der Egoismus im täglichen Leben, die Freude am Alkohol, die Gesellschaftslüge, das nicht einwandfreie Geschlechtsleben, die doppelte Moral, mangelnde Duldsamkeit und die geschlechtliche Heuchelei haben dazu beigetragen, daß kritiklos unwahrhaftigen Vorbildern nachgeeifert wird in einem Kreise, der etwa dem Krantzschen Milieu entspricht.

Die Jugend verlangt Offenheit; sie will nicht belogen werden; sie will die Wahrheit bis zum letzten und Gewißheit darüber, ob die Erwachsenen in ihrer Jugend ähnliche Krisen überstanden haben. Wenn beide, Jugendliche und Erwachsene, die unter wechselnder äußerer Form gleiche Motive haben, voneinander lernen, dann bleibt gegenseitiges Erleben und Verstehen schöpferisch und lebendig.

Deshalb fordert die heutige Jugend als Vorbilder für die Ehen wirkliche Elternehen, wirkliche Gemeinschaft und gegenseitiges Verstehen; deshalb müssen alle Familien in sich scheitern, in denen bei besten erzieherischen Absichten Friedlosigkeit, Oberflächlichkeit und Lieblosigkeit die individuelle Entwicklung des Jugendlichen im Elternhause hemmen. Der Wunsch der Jugend, recht bald so alt zu sein wie die Erwachsenen, um alles das tun zu dürfen, erleben zu können, was die Erwachsenen allein aus dem Vorrecht ihres Alters vom Leben haben dürfen, treibt die Jugend zur Opposition gegen den Erwachsenen. Die Opposition wäre klein oder nicht vorhanden, wenn die Erwachsenen zu den Jugendlichen wie ältere Jugendliche stehen würden, und wenn die Jugend fühlen könnte, der Erzieher, gleichviel ob Lehrer, Vater, Mutter oder sonst irgendein zur Erziehung Bestellter, will nichts anderes sein als Mensch unter Menschen. Die Jugend von heute ist bereit, sich selbst ihr Leben zu gestalten; es ist ihr natürliches Recht, dem Alter, das sie nicht versteht, den Kampf anzusagen, wenn alles beim alten bliebe. Das Ziel der modernen Jugenderziehung wünscht die Ausschaltung der Gegnerschaft zwischen alt und jung, wünscht statt Feindschaft und Verbot ehrliche, offene, gegenseitige Aussprache. Deshalb kann der Krantz-Prozeß in keiner Weise dazu herangezogen werden, den Weg, den die D. G. B. G. seit 25 Jahren auf dem Gebiete der Sexualpädagogik geht, zu unterbinden. Im Gegenteil, immer richtiger und wichtiger erscheinen die Thesen, welche auf dem Mannheimer Kongreß im Jahre 1906 gefaßt worden sind, deren Ziele Aufklärung unter Betonung der Sexualethik, Ausgleich der Gegensätze zwischen jung und alt, Zusammenarbeit zwischen Schule, Jugend und Elternhaus und bewußte Erstarkung des Verantwortungsgefühls waren.

Die Vererbungsfliege

Von Fritz Zielesch, Berlin

An einem Sommertag vor etwa 20 Jahren ging ein junger Mann am Hudson bei Newyork spazieren und fing Fliegen, kleine „Obstfliegen", überall in der Welt als emsige Näscher bekannt. Einigen Nachkommen dieser vor so langer Zeit ihrer Freiheit beraubten Insekten habe ich kürzlich in Berlin einen Besuch abgestattet. Sie führen ein sorgenfreies Dasein in einer Art Fliegensanatorium, draußen in Dahlem, im „Institut für Vererbungsforschung".

Der junge Mann am Hudson war Professor Morgan, heute einer unserer bedeutendsten Vererbungsforscher. Er hat seine Obstfliegen durch zwei Jahrzehnte hindurch, Generation für Generation, gepflegt und beobachtet. Professor Nachtsheim vom Dahlemer Institut hat sich einige hundert Exemplare dieser Versuchsobjekte aus Amerika mitgebracht und züchtet sie hier mit einigen anderen Stämmen derselben Gattung weiter.

Was für einen Sinn es haben kann, Obstfliegen zu züchten? Nun, es ist eine Tätigkeit, die einen der tiefsten Einblicke in die seltsame Naturerscheinung der Vererbung gewährt. Die Obstfliege lebt rasch. Alle 14 Tage bringt sie eine neue Generation hervor. Morgans zwanzigjährige Stämme sind also durch 500 Generationen beobachtet worden. Daß sich hieraus ein reiches Erfahrungsmaterial ergeben mußte, wird klar, wenn man sich überlegt, was 500 Menschengenerationen sind. Sie umspannen 15 000 Jahre, einen Zeitraum, dessen Anfänge längst aus dem Gedächtnis der doch so eifrig geschichtsschreibenden Menschheit geschwunden sind.

Vererbungsforschung an Insekten — es ist keine weltferne Gelehrtenangelegenheit. Jeder Fortschritt in der Pflanzen- und Tierzüchtung beruht ausschließlich auf Laboratoriumsexperimenten. Die Ergebnisse wirken weit in die Volkswirtschaft hinein, indem sie die allgemeinen Gesetze einer Vererbung erkennen lassen und damit die Wege weisen, Pflanzen und Tiere systematisch in bestimmter, uns nutzbringender Richtung weiterzuentwickeln. Mit ihnen zwingen wir die Natur, ihre Gaben zu vervielfältigen.

Und es ist für den naturempfänglichen Menschen ungemein lohnend, die Obstfliegen zu Dahlem zu besuchen. Zunächst ist freilich nicht viel an ihnen zu sehen. Da steht ein Regal mit Gläsern. Jedes Glas beherbergt eine Fliegengeneration eines Stammes. Der Boden des Glases ist mit einem Brei bedeckt. Ursprünglich verwandte man dafür Bananen, aber ausgerechnet! Das war zu teuer, und so setzte man den Fliegen einen mit Hefe versetzten Maismehlbrei vor, auf dem sie trefflich gedeihen. In jedem Glas steckt ein Stück Fließpapier, damit die Insassen ein gemütliches feuchtes Plätzchen vorfinden. Als Verschluß dient ein in Gaze gebundener Wattebausch. Das ist der ganze Komfort. Was die Fliegen nun zu tun haben? Weiter nichts als zu leben und — zu lieben. Ist von einem Stamm eine Kindergeneration herangewachsen, so wandert das Glas in die zweite Reihe, während vorn ein neues Glas hinzukommt mit den zum Auskriechen bereiten Larven. Die Eltern, bisher in der zweiten Reihe, avancieren zu Großeltern in der dritten Reihe, und die bisherigen Großeltern, nunmehr Urgroßeltern, die das Zeitliche bereits gesegnet haben, kommen aus der dritten Reihe auf die große Wanderung zum ewigen Mülleimer. So schiebt der Forscher vierzehntägig Fliegengeneration um Fliegengeneration von Geburt zu Tod. Aber während die Generationen sterben, lebt der Stamm weiter, immer kontrolliert vom wachsamen Auge des Gelehrten.

Jedes Glas hat seine eigene Geschichte. Da ist ein Stamm, der nicht dunkelrote Augen hat, wie es bei der Obstfliege zum guten Ton gehört, sondern sepiabraune. Ein anderer hat ganz kurze Borsten. „Bobbed" nennen ihn die amerikanischen Forscher, zu deutsch: „mit Bubikopf". Es ist bei diesen Fliegen eine Veränderung der Erbmasse eingetreten, eine „Mutation". Das kommt so: An irgendeinem Exemplar bemerkt man vielleicht eine von der Norm abweichende Flügelstellung. Nimmt man den Sonderling heraus, und züchtet ihn weiter, dann erhält man einen Stamm, der stets dieses abweichende Merkmal aufweist.

Viele Hunderte von Gattungsmerkmalen sind nun veränderlich, es sind zahllose Abweichungskombinationen in Farbe, Größe und Form der einzelnen Teile eines Exemplars möglich. Man hat einen Obstfliegenstamm gezüchtet, bei dem die Augen fast ganz verschwinden, und es würde möglich sein, Stämme mit ausschließlich augenlosen oder flügellosen Individuen hervorzubringen. Neuerdings ist es sogar gelungen, ein abweichendes Merkmal willkürlich durch Röntgenbestrahlung herbeizuführen und dann weiterzuvererben. Merkwürdige Perspektive: die Erbmasse eines Lebewesens im Laboratorium künstlich zurechtzudrechseln, womöglich gar einmal einen idealen homo sapiens zu schaffen . . . aber das sind Phantasien, die der Forscher lächelnd dem aufgerührten Laien überläßt. Er weiß, daß die Natur nur um so tiefer wird, je weiter man in sie hineinschaut. Neue Probleme ohne Zahl stehen hinter jedem gelösten Rätsel auf, Probleme von zermürbender Vielflächigkeit. Ist es schon ungeheuer kompliziert, ein Erbmerkmal durch Generationen hindurch zu analysieren, so nimmt die Aufgabe Riesendimensionen an, wenn es sich um den Erbgang mehrerer verschiedenartiger Merkmale handelt. Schon bei einem Dutzend verschiedener Merkmale bei einem Versuchspaar gehen die Kombinationsmöglichkeiten in die Millionen.

Und was ist das überhaupt, die „Erbmasse", wo sitzt sie, wie sieht sie aus, hat sie jemand gesehen, hat man sie unter dem Mikroskop gehabt? Jawohl, auch dieses Wunder ist Wirklichkeit geworden. In der Eizelle, aus der ein Lebewesen entsteht, hat man stäbchenförmige Teilchen gefunden, winzige Partikelchen im Großbetrieb des aus unzählbar vielen Zellen bestehenden Wesens, und dennoch Träger ungeheurer Kraft. „Chromosomen" hat man sie genannt. Sie sind die Tresore der Erbanlagen. Wird das Ei befruchtet, so wandert die gleich große Anzahl von Chromosomen von der Seite des Kreuzungspartners hinzu. Entwickelt sich das Ei zum Lebewesen, so wirken in ihm also von Vater und Mutter her die gleichen Quantitäten Erbmasse mit- oder gegeneinander. Es kommt darauf an, welche die stärkeren sind. Die

Zahl der Chromosomen ist übrigens bei den Gattungen sehr verschieden. Die Fliege hat 4, ein auf Istrien lebender Salinenkrebs schlägt alle Rekorde mit 168, der Spulwurm hat mit 2 die geringste Anzahl. Ein Werturteil über die Stellung einer Gattung in der Rangordnung der Natur läßt die Zahl der Chromosomen offenbar also nicht zu.

Aber das Wunder der Wunder ist nun dies: man hat nicht nur Chromosomen als Sitz der Erbmasse festgestellt und man hat nicht nur jedem einzelnen Chromosom einen bestimmten Erbanlagenkomplex zuweisen können, man hat weit darüber hinaus sogar erkannt, an welchen Stellen des einzelnen Chromosoms bestimmte Erbanlagen sitzen. Diese Erbanlagen sind im Chromosom gleichsam wie Perlen auf einer Schnur aufgereiht. Und diese „Perlenschnüre" haben die Fähigkeit, sich in allen möglichen Berührungsvariationen miteinander zu verflechten und gewisse Erbanlagen „verkoppelt" weiterzuleiten. Damit öffnet sich ein weiter Horizont neuer Fragenkomplexe, gestreift vom Atom der Unendlichkeit, verschwindend im Dunkel der Welträtsel.

Und mit einem leichten Schauer steht man nun vor diesen nüchternen Fliegengläsern, die so gewaltige Erkenntnisse bergen. Der Forscher entkorkt ein Glas, schüttet die Fliegen in eine leere Flasche, die er für ein paar Augenblicke mit einem in Aether getränkten Wattebausch verschließt. Bald sind die Insassen narkotisiert. Man kann sie auf eine Glasplatte legen und unter das Mikroskop bringen. Regungslos liegen sie unter der Linse, schlafend, wahrhaftig, man sieht sie atmen. Vielleicht träumen sie von einer delikaten Maismehlmahlzeit, ahnungslose, kleine, unscheinbare, gleichgültige Geschöpfe, und doch Exponenten ungeheuerlicher, auf das ganze große Universum projizierbarer Rätsel, die das suchende, sinnende Menschenhirn qualvoll und beglückend durchzucken.

Die gesundheitlichen Verhältnisse des deutschen Volkes im Jahre 1926

Studiendirektor Dr. phil. u. jur. Rudolf Günther

Zu Anfang dieses Jahres hat der Reichsminister des Inneren dem Reichstag eine Denkschrift über den Gesundheitszustand unseres Volkes vorgelegt, die unsere Aufmerksamkeit beanspruchen kann. Schon deshalb, weil die in dem Buche gemachten Angaben auf einwandfreien Quellen beruhen, auf der amtlichen Statistik des Reiches, den Erhebungen der Länderregierungen, den Gutachten einiger Direktoren bedeutender Universitätskliniken und schließlich auf den Angaben von einer Reihe großer Krankenkassen. Die Denkschrift sollte aber das Interesse aller Vaterlands- und Volksfreunde auch deshalb finden, weil die gebotenen Zahlen allen Anlaß geben, sich über verschiedene Abstiegserscheinungen in unserem Volke Gedanken zu machen und darüber nachzusinnen, ob man nicht gegen diese Erscheinungen der Dekadenz ankämpfen kann. Wenn die Denkschrift den allgemeinen Gesundheitszustand als im großen und ganzen befriedigend bezeichnet, so kann man dem zustimmen. Die besseren Arbeitsmarktverhältnisse des Berichtsjahres wirken sich günstig aus. Den Bemühungen der Wohlfahrtsbehörden, der Aerzteschaft in Verbindung mit privaten Vereinigungen ist es gelungen, die Sterblichkeitsziffer noch etwas zu senken, insbesondere die Sterblichkeit der Kleinkinder. Die mangelhaften Wohnungsverhältnisse wirken jedoch noch sehr ungünstig auf Gesundheitszustand und — wie wir aus anderen Erhebungen wissen — die Sittlichkeit der Bevölkerung ein. Vor allem aber sind es die Zahlen über das weitere Absinken der Geburten, über Rauschgifte und ihre Folgen und auch über die geschlechtlichen Erkrankungen, die uns mit schwerer Sorge zu erfüllen geeignet sind. Besorgniserregend und unbegreiflich ist auch die allgemeine Teilnahmslosigkeit, mit der weiteste Schichten unseres Volkes diesen Dingen gegenüberstehen. Die Presse, die sonst für jeden Kitsch und jede Sensation, für breiteste Berichterstattung in Skandalprozessen Raum zur Verfügung hat, schweigt sich weitgehend über diese Dinge aus, die doch wahrhaftig von einer gar nicht zu überschätzenden Wichtigkeit sind, an die Wurzeln unseres völkischen Daseins greifen und unsere Zukunft als Volk auf das allerschwerste bedrohen.

Hören wir zunächst, was die Denkschrift über die Bevölkerungsbewegung sagt. Seit 1924 hat die Zahl der Eheschließungen zugenommen und zwar auf das Tausend der mittleren Bevölkerung gerechnet von 7,1 auf 7,7. Gleichwohl sinkt unaufhörlich die Zahl der Lebendgeborenen. Auf je tausend Einwohner betrug sie im Durchschnitt der Jahre

1871—80	38,91
1881—90	36,59
1891—00	35,92
1901—10	32,93
1911—13	28,11
1926	**19,50**

Noch sinkt die Sterblichkeitsziffer, aber die Grenze des Möglichen scheint bald erreicht, der Geburtenrückgang muß in Zukunft schon aus diesem Grunde noch deutlicher in die Erscheinung treten als bisher, wo das Sinken der Sterblichkeitsziffern eben einen gewissen Ausgleich schuf.

Es ist ein schwacher Trost, daß die Einschränkung des Bevölkerungswachstums sich nicht auf



Deutschland beschränkt, sondern daß wir insbesondere in den Ländern Nordwesteuropas ähnliche Erscheinungen feststellen können. Dem gegenüber zeigen andere Länder, besonders die russischen Länder, stark aufsteigende Geburtenzahlen, wurden doch in der Ukraine mit ihren 28 Millionen Einwohnern fast genau so viele Kinder im Jahre 1926 geboren wie in Deutschland mit mehr als doppelter Bevölkerung. Zudem sollten wir nicht vergessen, daß die eheliche Fruchtbarkeit in Deutschland zwar noch nicht absolut am niedrigsten ist, daß sie aber gegenüber der Vorkriegszeit am raschesten gesunken ist.

Auf 1000 verheiratete Frauen im gebärfähigen Alter kamen eheliche Lebendgeborene:

Deutschland		Frankreich		England	
1913	200	1910—12	135	1911—12	195
1923	145	1923—24	140	1922—23	150

Beachtenswert ist auch, daß die Geburtenzahl mit der zunehmenden Einwohnerzahl der Städte geringer wird. So kamen in Berlin auf 1000 der Bevölkerung Lebendgeborene 10,6, in Gemeinden zwischen 50 000 und 100 000 17,2, in Gemeinden zwischen 15 000 und 30 000 Einwohnern 17,3 Lebendgeborene.

Der Geburtenrückgang gewinnt eine besonders ernste Bedeutung, wenn wir uns folgendes überlegen. Die Jahrgänge aus dem Ende des 19. Jahrhunderts sind starke Jahrgänge, sie stehen heute auf der Höhe der Fortpflanzungsperiode. In 1½ bis 2 Jahrzehnten dagegen treten die jetzigen schwachen Jahrgänge in die Fortpflanzungsperiode ein. Erst dann wird sich der Geburtenrückgang in vollem Maße auswirken. Sinken einmal in einem Volke die Geburtenziffern, so wird naturgemäß die absteigende Entwicklung immer rascher vor sich gehen und der Weg, den ein solches Volk beschreitet, hat eine bedenkliche Aehnlichkeit mit der Bahn, den sich Lawinen beim Absturz wählen.

Schon mehren sich bei uns die Stimmen, die sagen, gegen den Geburtenrückgang gebe es kein Mittel, und diese Leute weisen hin auf Frankreich, dem es trotz aller Mühen und trotz verzweifelter Maßnahmen eben auch nicht gelungen sei, seinen Geburtenrückgang aufzuhalten. Es bleibe dahingestellt, in wieweit tatsächlich die Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit eine unvermeidliche Folge einer steigenden Zivilisation ist. Nur ein Feigling ergibt sich kampflos in sein Schicksal. Mit allen Mitteln müssen wir versuchen, gegen das Sterben unseres Volkes anzukämpfen, es mindestens zu verlangsamen streben. Wir müssen die Seelen unseres Volkes aufrütteln, dem deutschen Volke die überragende, ausschlaggebende Bedeutung gerade dieser Frage vor Augen führen, eindringlich, unablässig, unermüdlich. Wir müssen ihm klarmachen, daß alle sogenannten Fortschritte keine sind, wenn wir uns als Volk nicht zu behaupten vermögen. Wir müssen unser Volk zur Achtung erziehen vor der Familie als der Keimzelle unseres Volkes, als der Trägerin deutscher Zukunft. Die Freude am Kinde gilt es wieder zu wecken, es muß uns wieder bewußt werden, was unseren Altvorderen klar war, daß der schönste Reichtum, der wahre Lebensinhalt die Aufzucht von Kindern ist, wir müssen gegen die falsche Ansicht derer angehen, die da meinen, für ein oder zwei Kinder besser sorgen zu können als für mehrere, denn die Kinder wachsen unter Geschwistern zumeist besser, gesünder, glücklicher heran als Einspänner. Und wenn Kinder aus kinderreichem Hause sich eben deswegen dies und jenes versagen müssen, wenn sie nicht so verwöhnt werden können, wie es heute so oft geschieht, so ist das wahrlich alles andere als ein Schade. Daneben ist ein wirksamer Schutz der kinderreichen Familien zu fordern, Erleichterung hinsichtlich der direkten Besteuerung, eine Beamtenbesoldungspolitik, die dem Beamten in angemessenem Alter die Gründung einer Familie ermöglicht, Schutz der kinderreichen Arbeitnehmer in der Wirtschaft gegen Kündigung, ihre bevorzugte Berücksichtigung bei der Wiedereinreihung in den Arbeitsmarkt nach Arbeitslosigkeit, eine den Bedürfnissen der kinderreichen Familien Rechnung tragende Boden- und Wohnpolitik, auf schulpolitischem Gebiete Rücksichtnahme auf die kinderreichen Familien. So wichtig die staatliche Fürsorge für die kinderreichen Familien ist, die Hauptsache, das Primäre und Entscheidende bleibt das Geistig-Sittliche, die Vertiefung des Familienlebens, eine Reform unseres gesellschaftlichen Lebens und — ein besseres Beispiel der besitzenden Klassen in Bezug auf Einfachheit und Ehrbarkeit des Lebenswandels. Das deutsche Volk sollte das beherzigen, was kein Geringerer als der große Münchener Gelehrte Max von Gruber warnend ihm zurief: „Ein Volk, dessen Angehörige nicht mehr die Tatkraft und den Lebensmut haben, die Last der Aufzucht von Kindern auf sich zu nehmen, dafür Opfer zu bringen, dafür etwas zu wagen; ein Staat, dessen Bürger die Zahl der Kinder aufs äußerste beschränken, nur um sich und ihre Kinder keinem Wagnis auszusetzen, nicht zuviel Sorgen zu haben, nicht zu hart arbeiten zu müssen, denen ein schlaffes Wohlleben oder Anhäufung von Besitz über alles geht, sind dem Untergange geweiht.

Für ein Volk von klugen Feiglingen, bequemen Rentnern, berechnend genießenden Geistspielern (Intellektuellen) und Schönheitschmeckern (Aestheten) ist kein dauernder Platz auf der Erde. Nur derben Völkern mit starken Lebenswillen, die nicht erst besonderer Reizmittel der Zivilisation und der Kultur bedürfen, um ihres Lebens froh zu werden, gehört die Zukunft."

Verschiedenes

Faschismus und Geburtenbeschränkung

Vor der ersten Abteilung des römischen Tribunals klagte eine Frau auf Trennung, weil ihr Mann sie zur Unfruchtbarkeit zwinge. Das Gericht entschied nach dem Antrage der Frau mit der Begründung, daß die Natur den Trieb zur Mutterschaft in die Frau hineingelegt habe und das Gesetz in dieser Beziehung nicht hinter der Natur zurückstehen dürfe. „Das bildet für den italienischen Richter einen maßgebenden Grundsatz in dem Augenblicke, wo die Gesetzgebung die Unterdrückung des Betruges unternimmt, welchen die Bürger in ihren intimen Beziehungen zum Schaden der Geburten begehen, und sich dadurch auf neue ethische und juristische Grundlagen zu stellen versucht. In der absichtlich herbeigeführten Unfruchtbarkeit, die nicht nur die natürliche Ordnung der Dinge, sondern auch ein heiliges Recht der Frau und ein öffentliches Interesse verletzt, muß der italienische Richter eine gegen das Rechtsbewußtsein des Staates gerichtete Handlung erblicken."

Bevölkerungsdichte*) Anfang 1925.

Aegypten	395
Belgien	254
Niederlande	214
Großbritannien	186
Japan	153
Deutschland	133
Italien	127
Oesterreich	79
Polen	75
Frankreich	73
China	70
Indien	68
Rumänien	59
Spanien	43
Vereinigte Staaten	14
Schweden	13
Sowjetunion	7
Brasilien	4
Kanada	1
Australien	1

*) Einwohner je Quadratkilometer.

Die Geisha

Aus der Schar der mit dem Markt der Prostitution in Verbindung stehenden Frauen ragt in Japan die Sängerin (Geisha) hervor. Nach japanischem Begriff ist sie eine Frau, die beim Gelage auf Einladung Gäste erheitert und sich durch musikalische Kenntnisse, Stimmbegabung und Bildung auszeichnet. Sie übt Musik und Tanz aus, leitet Vergnügungen, zieht sich aber von den Gelagen zurück, sobald die Vertraulichkeiten beginnen. Seitdem es in Japan weibliche Schauspieler gibt, nimmt die Geisha an Bedeutung ab. Früher ersetzte sie die Schauspielerin. Sie war der Inbegriff von Bildung, Kunst und Anmut. Im allgemeinen wohnt sie in einem besonderen Sängerinnenhaus, in dem sich mehrere Sängerinnen zusammenfinden. Der Besitzer bezw. Wirt ein solchen Hauses nimmt sie auf einige Jahre in Dienst auf Grund einer ihr oder ihren Erziehungsberechtigten vorgeschossenen Geldsumme. Den größten Teil ihres Einkommens vereinnahmt der Wirt. Unter den Geishas gibt es viele Klassen. Die Höchststehenden haben meistens einen Patron. Ihre Laufbahn beginnen sie schon als halbes Kind. Es ist selbstverständlich, daß die Unternehmer nur wohlgewachsene, schöne Mädchen annehmen. Ihre Leistungen werden jahrelang, beinahe zwei Jahrzehnte lang, beansprucht. Das Mädchen wird in einem von Sängerinnen bewohnten Hause erzogen und bei strenger Zucht in allen Künsten unterrichtet. Sie erhält eine über den Durchschnitt gehende Bildung und lernt sich auf vornehmste Art gesellschaftlich zu benehmen und zu bewegen. Im Tanzen, Singen von Liedern, Erlernen von Spielen, im Servieren und in der Kunst sich schön anzuziehen, wird sie eingehend unterrichtet. Wenn sie genügend ausgebildet ist, wird sie in ihrem Beruf als Sängerin verwendet. Dadurch, daß sie schon in früher Jugend während des Unterrichts den Gesellschaften beigewohnt hat, ist sie mit den Lebensgewohnheiten der Besucher vertraut. Sehr bald ist sie durch ihr Können, ihr Aussehen und ihr Geschick, sich zu kleiden, bekannt, und nunmehr beginnt ihr Leben, das sich hauptsächlich in den Nachtstunden abspielt und das ihrem Wirt eine gute Summe Geldes einbringt. Sie übt ihren Beruf in der Hoffnung aus, daß jemand kommt, der ihre Freiheit erkauft. Geschichtlich ist über die Geisha sehr wenig bekannt. Tanaka stellt fest, daß sich bereits um das Jahr 1471 unter den heimlichen Prostituirten von Tokio Tänzerinnen als Vorbilder der Geishas befanden. Erstmalig „Geisha" genannt werden solche Tänzerinnen in Tokio um das Jahr 1688. Sie stammten aus der Stadt, ihr Beruf war die Ausübung des Tanzes und des Gesanges in Privathäusern und Restaurants.

(Mitteilungen der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Prof. Seigo Minami, Okayama.)



Präventivverkehr, Kameradschaftsehe, Eugenik

Dr. med. E. H. Pirkner-New York

Die Beziehung, welche zwischen Präventivverkehr und Eugenik besteht, ist wohl zumeist ein theoretischer Wunsch, welcher in der Praxis keineswegs erreicht wird. Da auf den Willen und die Geschlechtsbedürfnisse der Beteiligten kein Zwang ausgeübt werden kann, wird es wohl zunächst bei dem Wunsch bleiben.

Hier in den Vereinigten Staaten wenigstens hat es sich gezeigt, daß diejenigen Klassen, welche am ehesten die Mittel und Wege zum Präventivverkehr kennen und gebrauchen, gerade diejenigen sind, welche eine eugenische Nachkommenschaft erzeugen könnten, wenn sie wollten. Hingegen sind schon oft Zufallskinder, welche ihre Eltern gar nicht kannten, oder solche aus sehr bescheidenen Verhältnissen hervorgegangene auf einer Höhe der Fähigkeiten und eines Wirkungskreises angelangt, wie sie von der Eugenik theoretisch angestrebt wird, man denke z. B. an den hochbegabten Tenor Caruso, an Mussolini, an Ebert.

In einem der kürzlich viel besprochenen Bücher, „The Builders of America", von Ellsworth Huntington, Professor an der Yale Universität und Leon F. Whitney, Sekretär der American Eugenic Society wird gezeigt, daß in 5 Generationen 200 Väter der Gehirnarbeiterklassen nicht mehr als 28 Nachkommen hinterlassen hatten, 200 aus der Klasse der geschickten Handwerker 152, aus der Klasse der weniger geschickten 255, und 200 Väter der Klassen der gewöhnlichen Lohnarbeiter 472 Nachkommen.

Damit wurden Zahlen verglichen von Frauen, welche, zum Teil eingewandert, in die Gruppe der körperlich ausgewählt schönsten Mädchen gehören, welche in „Ziegfelds Follies" auf der Bühne auftreten. Fünfhundert, welche von einer Anzahl von 800 geheiratet hatten, haben nur 25 Kinder. Von 69 Schauspielerinnen, welche im „Social Register", dem „Who's who in America" eingetragen sind, haben nur drei Kinder, obwohl 48 von den 69 verheiratet sind. Die früheren Studentinnen von der Vassar Frauenuniversität haben nach einer sorgfältigen Statistik unter 2294 je 1,1 Kind, während die Durchschnittszahl unter 10 636 früheren Studenten der Harvard Universität 1,54 Kinder beträgt.

Wo bleibt da die Eugenik? Es mag wohl sein, daß unter den Kindern der Lohnarbeiter viele sind, welche mit einem schönen Körper ausgestattet und mit zahlreichen physischen und psychischen Vorzügen begabt, auf Eugenik Anspruch haben, wenn man den Grundsatz „in corpore sano mens sana" gelten läßt, aber die Anzahl, welche unter ihnen eine möglichst vielseitige, modernen Anforderungen entsprechende Erziehung und technische Ausbildung erlangen können, ist wohl kaum als hinreichend anzunehmen, um eine auffällige Rasseverbesserung in jedem Sinne der Eugenik zu verbürgen.

Wenn auch in der Tier- und Pflanzenzucht der Präventivverkehr (vergleichsweise gesprochen) und die Zuchtwahl zu bestimmten Erfolgen führen muß, weil man eine Kontrolle über die Verhältnisse hat, ist damit noch keineswegs bewiesen, daß das nämliche Prinzip auf den Menschen angewandt, die Bedingungen der Eugenik erfüllen muß. Es wird noch immer der Umgebung, welcher die eugenisch gezeugten Kinder entstammen und noch mehr der Umgebung, in welcher sie später aufwachsen oder von welcher sie nicht fern gehalten werden können, ein mächtiger Einfluß auf ihre Entwicklung zugestanden werden müssen.

Erblichkeit und Umgebung sind eben beide gleichwichtige Faktoren, um ein gewünschtes Resultat zu erzielen.

Ferner, je mehr soziale Verbesserung, Hang zur Bequemlichkeit, Aufklärung, Unabhängigkeit von konventionellen Beschränkungen, Freiheit in Sitten und Gewohnheiten, Selbständigkeit in Kleidung und Lebensweise fortschreiten, umso weniger ist die Neigung zu einer stabilen Familiengründung oder zu Kinderreichtum zu erwarten oder damit verbunden. Der soziale Gewinn mag groß sein für das Individuum, wie sich in Religion, im modernen Industriewesen, in der Medizin, im Theater und im modernen Feminismus gezeigt hat, aber das Endresultat ist noch immer eine Herabsetzung der Geburtenziffer gewesen.

Ein anderes Beispiel möchte ich erwähnen, welches beweist, daß die Tatsachen mit dem gewünschten Ziele direkt im Widerspruch stehen: In den letzten sechs Monaten ist hier mehr als je eine Lebensweise, welche sich in dem heranwachsenden Geschlechte eingebürgert hat, in der Oeffentlichkeit besprochen worden: The Companionate Marriage. Eigentlich eine undefinierbare Einrichtung. Verantwortlich für den Ausdruck ist ein sehr populärer

Richter, Ben Lindsey, welcher 30 Jahre lang Vorsitzender der Jugendgerichte in der Stadt Denver, Colorado, ist. Er hat zuerst diesen Ausdruck als Titel eines von ihm verfaßten Buches angewendet. Die Idee ist diese, daß zwei junge Leute als Kameraden zusammenleben wie Verheiratete, ohne verehelicht zu sein, ein sehr gebräuchlicher Modus. Richter Lindsey hat sich dahin ausgesprochen in einer kürzlich öffentlich abgehaltenen Debatte, daß dieses weithin gebräuchliche Verhältnis deshalb gesetzlich anerkannt werden solle, weil es ja doch so allgemein ist. Es ist die denkbar bequemste Art für zwei junge Leute, unverehelicht verheiratet zu sein, ohne öffentlich Anstoß zu erregen. Es ist dies zudem ein Präventivverkehr, welcher unfehlbar der Eugenik einen Schlag ins Gesicht versetzt, da ja sehr häufig gerade physisch auserwählte Exemplare am ehesten geneigt sind, eine solche Verbindung einzugehen.

Der von Lindsey auserwählte Gegner in der Debatte, der große Dialektiker und Kanzelredner Rabbi Dr. Stephan S. Wise, nannte dieses Verhältnis geradezu: Präventivverkehr ohne Ehe, während die der Geburtenbeschränkung (Birth Control) huldigenden Klassen bei gesetzlich bestehender Verheiratung doch wenigstens in Ehe mit Präventivverkehr leben. Es ist nicht nur ein kinderloses Konkubinat, sondern, wie Wise richtig behauptet: „Geburtenunterdrückung". Und warum?

Nur wenn ein Kind kommt, wird die Ehe vollgültig; die Bedingung zur unzeremoniellen Scheidung ist Kinderlosigkeit. Es steht den Beteiligten jederzeit frei, den Partner zu wechseln. Ferner absolute finanzielle Verantwortungslosigkeit. Die Frau wird entweder von ihren Eltern unterhalten und geht noch aufs Gymnasium, die Universität etc., oder sie verdient ihren eigenen Lebensunterhalt. Solange kein Kind geboren wird, kann das Experiment fortgesetzt werden und ist Scheidung ohne Gesetzesformalität, auf einfach ausgesprochenen Wunsch eines der Partner, gestattet. Die Folge davon Präventivverkehr. Ja keine Kinder! Selbstverständlich ist dieser Modus den gesellschaftlich gut Gestellten, den Wohlhabenden und Weltgewandten, also zur Eugenik Geeignetsten am ersten zugänglich. Soll damit etwa der Eugenik gedient sein?

Es besteht auch nicht die Befürchtung, daß eine aus irgendeinem Grunde gewünschte oder nur durch Laune herbeigeführte Trennung dem Manne eine Bürde auferlegen könnte, Schwierigkeiten, denen er sonst vielleicht nicht gewachsen sein würde und ihn von einer Scheidung abschrecken könnten. Denn die Vereinbarung ist, daß jeder seines Weges gehen kann, ohne finanzielle Verpflichtungen dem anderen gegenüber.

Daß die jetzige Jugend überhaupt frühzeitig in die Geheimnisse des Präventivverkehrs eingeweiht ist, weiß ich aus eigener Praxis. Es kommt nicht selten vor, daß die Mutter einer „höheren Tochter" oder einer Studentin in deren „Vanity Bag", einer eleganten kleinen Handtasche, welche die der Vanitas dienenden Toilettengegenstände, ein Taschentuch von minimalen Dimensionen und das Taschengeld birgt, auch den Zubehör zum Präventivverkehr findet. Zur Rede gestellt, gibt die junge Dame ihrer Mutter dieselbe Erklärung, welche Patientinnen mir gegeben haben: Die jungen Männer, mit welchen sie — nur gesellschaftlich — verkehren, setzen jene Klugheit bei den Mädchen voraus und erkundigen sich schon nach den ersten begonnenen Zärtlichkeiten, ob die „klugen Jungfrauen" mit den Vorsichtsmaßregeln vertraut und ausgerüstet sind. Und umgekehrt halten die Mädchen die betreffenden Jünglinge von sich fern, solange diese noch unerfahren und nicht mit Kondoms und dergleichen versehen sind. Sehr respektable unverheiratete Patientinnen haben mich schon konsultiert betreffs des Kondoms oder mir ein solches zur Beurteilung vorgelegt, welches sie in ihrem „Vanity Bag" bei sich tragen sollten, um es im geeigneten Augenblicke hervorzuzaubern. Daß auf diese Weise auch in den „besseren Klassen" die Gonorrhoe lebhaft weitergezüchtet wird, nur nebenbei.

Ja, Präventivverkehr ist anscheinend ein Mittel zu dem Zwecke der Auslese, aber nur in der Theorie. Es bleibt ein Ideal, eine Hypothese, aber setzt praktisch sicherlich nicht die Theorie in Tatsachen um. In praxi kohabitieren wohl die intelligenten und wohlhabenden Klassen mit Zuhilfenahme von Verhütungsmaßregeln, anstatt zahlreiche Nachkommen zu zeugen, während diejenigen, deren Vermehrung weniger erwünscht wäre, proliferieren und sich selten Schranken auferlegen, oder wenn sie auch wollten, die Mittel nicht dazu haben.

Die natürliche Neigung, mittels welcher jeder Mensch sich den schönsten und tüchtigsten Geschlechtspartner aussucht, kann hier nicht Gegenstand meiner Betrachtung sein, und übrigens wird derselben durchaus nicht so allgemein Folge geleistet wie man erwarten sollte. Es handelt sich hier vielmehr um ein planmäßiges Vorgehen in der Erwählung eines für die eugenische Fortpflanzung tauglichsten Vaters und einer den höchsten eugenischen Ansprüchen genügenden Mutter. In diesem Sinne haben bisher nur ausnahmsweise Frauen mit Vorbedacht den eugenischen Versuch gemacht, während Männer sich darin haben von der Gunst der Umstände leiten lassen.

Zu den Ausnahmefällen unter den Frauen gehören Künstlerinnen von Weltruf und andere weibliche Persönlichkeiten, welche auf Grund ihrer Intelligenz, Begabung und technischen Ausbildung eine Sonderstellung einnehmen, und deren Leistungsfähigkeit in der Erfüllung ihres Berufes und in der Erwerbung von materiellen Gütern und Reichtum es ihnen ermöglichte oder erleichterte, in ihrem Mutterwerden das Ideal der Eugenik zu verwirklichen.

Obwohl in den Verein. St. die eugenische Forschung wohl organisiert ist, mit einer Zentrale in Washington, wird die Betätigung derselben der persönlichen Initiative überlassen. Ein bis auf eine einzige Ausnahme alle Bedingungen der eugenischen Fortpflanzung erfüllender Fall erregte anfangs dieses Jahres in der Stadt New York Aufsehen: Eine wohlhabende Witwe, jetzt 37 Jahre alt, im

Besitze eines Vermögens von 500 000 Dollars von ihrem Gatten, welche sich durch ihre Erfolge und ihre Leistungsfähigkeit im öffentlichen Wohlfahrtsdienste (viele Jahre lang als „Social Worker“) nicht nur in New York, sondern weithin durch die V. St. einen Namen gemacht hatte und gegenwärtig die Vorsteherin („President“) des Arbeitergesundheitsamtes ist, gebar eine Tochter, drei Jahre nach dem Tode ihres Gatten. In der gesetzlichen Anmeldung der Geburt wurde der richtige Name des Vaters angegeben, welcher ein junger, unverheirateter Rechtsanwalt ist, und welchen die berühmte Frau sich eigens zu dem Zwecke erwählt hatte, ein Kind von ihm zu gebären, wie sie es auf Grund ihrer vielseitigen Erfahrungen als ihr Ideal geplant hatte, und weil sie in diesem Manne die Eigenschaften gefunden hatte, welche sie auf ihr Kind zu übertragen und durch dasselbe weiter zu vererben wünschte. Ob diese eugenisch denkende Forscherin, ein Produkt ihres Berufes, den Vater ihres Kindes, welcher jünger als sie selbst ist, auch heiraten würde, daran hatte sie bei Vornahme ihres Experimentes gar nicht gedacht. Sentimentale Liebe spielte dabei keine Rolle, und an eine Beteiligung an der Erziehung ihres Kindes seitens des Vaters in geordneten Familienverhältnissen, um für ein Gedeihen der edlen Saat möglichst günstige Einflüsse zu schaffen, schien die vielleicht allzu wissenschaftlich gewordene Frau auch nicht gedacht zu haben. Dieser Punkt wäre die Ausnahme in der Erfüllung der Bedingungen, denn für das eugenische Kind würde dadurch ein neues Problem entstehen, und ein solches wird durch die in Deutschland getroffene Einrichtung der „Eheberatung“ zu vermeiden gesucht.

Diejenigen meiner Leser, welche darauf geachtet haben, werden ähnliche Beispiele anführen können, nur mit Variationen in den entstandenen Schwierigkeiten, und zwar nicht nur aus der Gegenwart, sondern aus der vorhergegangenen Generation — ich möchte nur an Sarah Bernhard, an Maeterlinck, an D'Annunzio erinnern — und auch aus der Biographie und Geschichte. Damit soll übrigens nicht gesagt sein, daß die aus der eugenischen Ehe hervorgegangenen Früchte immer die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllen.

Besonders glücklich sind die Aussichten auf eine eugenische Nachkommenschaft, wenn auf der idealen Grundlage weitergebaut werden kann. Aus der Erfüllung der Vorbedingungen gestaltet sich eine gesunde, musterhafte Ehe und diese führt zu einer festgegründeten, wohlhabenden Familie: Die geeignete Umgebung für eine eugenische Weiterentwickelung ist damit gegeben. Als ein schönes Beispiel dürften unter unseren Zeitgenossen die Opernsängerin Alma Gluck, jetzt 44 Jahre alt, und ihr Gatte, der Violinvirtuose Efrem Zimbalist, 39, genannt werden, welche beide sich eines herrlichen Körpers erfreuen, in der Künstlerwelt hohes Ansehen genießen und vom Publikum vergöttert werden. Sie haben zwei Kinder, welche allen Auforderungen der Eugenik entsprechen.

Aber sehen wir uns doch überhaupt erst die Methoden an, welche einem so idealen Ziele, wie es die Eugenik ist, zum Erfolge helfen sollen. Gibt es überhaupt solche Mittel? Um den Zweck zu erreichen, müßten sie doch mindestens zuverlässig, wenn auch nicht immer ideal, absolut exakt sein. Sind sie das? Zahlreiche andere Fragen drängen sich auf, die ich in der Mehrzahl in früheren Arbeiten bereits beantwortet habe.

(Schluß folgt)

Wichtige Gesichtspunkte bei der Eheberatung

Dr. med. Marg. v. der Esch

Mit das wichtigste Problem der Eheberatung ist der Zeitpunkt. Wann soll sie erfolgen? Eine allseitig befriedigende Lösung für diese Frage steht noch aus. Auf dem Standesamt werden Merkblätter vom Reichsgesundheitsamt über Eheberatung verteilt. Dort erfahren die Betreffenden normaliter von dem Vorhandensein einer ärztlichen Beratungsstelle. Die Anmeldung der Heiratswilligen auf dem Standesamte pflegt jedoch im allgemeinen nur 3 Wochen vor der Hochzeit zu erfolgen. Dieser Zeitpunkt dürfte aus mehr als einem Grunde, auf die ich hier nicht ausführlicher eingehen möchte, zu spät sein. Nur kurz sei darauf hingewiesen, daß viele Brautleute die ehelichen Rechte vorwegnehmen, so daß die Heirat lediglich den Schlußstein bildet, weil vielleicht ein Kind zu erwarten ist.

Eine Belehrung über Ehefragen beim Abgang von der Schule wäre wiederum verfrüht. In der obersten Klasse einer Fortbildungsschule, in der schon eher eine Annäherung an das heiratsfähige Alter statthat, wird andererseits nur ein kleiner Prozentsatz erfaßt. So bleibt nur noch gelegentliche Aufklärung an Vortragsabenden mit einer recht kleinen Zahl von Hörern, für die das Gesagte noch zur Zeit kommt; ferner eine unaufdringliche Propaganda für die Eheberatungsstellen durch Anschläge usw. geeigneten Ortes, z. B. beim Jugendamt, auf dem Rathause, auf Bahnhöfen, durch die Kirche und die Hoffnung, daß sich die Kenntnis von solchen ärztlichen Auskunftsstellen durch Merkblätter und die, wenn auch erst kurz vor der Hochzeit Beratenen, mehr und mehr herumspricht, sodaß in der Folgezeit andere rechtzeitig kommen.

Was nun die Eheberatung selbst anbetrifft, so weist sie eine Dreiteilung auf: einen medizinischen, juristischen und ethischen Faktor.

Für uns Mediziner kommt nur der erstere in Betracht. Das ist nach meiner Einsicht um so mehr zu beachten, weil die Eheberatungsstellen sehr häufig von Klienten mißbraucht werden, die nicht heiraten, sondern geschieden sein wollen, oder ihre Verlobung aufzulösen wünschen, wobei mitunter der Wolf im Schafpelz erscheint, und die eigentliche Absicht mit einer medizinischen Anfrage verbrämt wird. Bei solchen Leuten dürfte besondere Vorsicht geboten sein, wie mir überhaupt ein sorgsames Sondieren und vorsichtiges Abwägen, mit wessen Geistes Kind der Arzt es dabei im Einzelfalle zu tun hat, geboten scheint, um darnach seine Belehrung einzurichten. Das Richtige herauszu-

finden ist zweifellos Sache der Erfahrung und mehr noch der Begabung mit Menschenkenntnis, die leider nicht jedem gegeben ist.

Item juristische Fragen sind nicht Sache des Arztes und ethische nur begrenzt. Dahin gehören würde die Mahnung des moralischen Verhaltens zueinander, ein Streifblick auf die Ethik des Sexuallebens, weise Beschränkung des Geschlechtstriebes, Rücksicht auf einander in gesunden und kranken Tagen und was sonst noch ärztlich hierzu erwähnenswert ist. Das leitet über zum Hauptgegenstand, dem medizinischen Hinweis auf die Krankheiten und Gefahren, die die Ehe und künftigen Kinder bedrohen und zu schädigen vermögen.

Das sind vornehmlich die Geschlechtskrankheiten und ihre zerrüttenden Folgen für Glück und Gesundheit, wenn sie nicht ausgeheilt worden sind. Diese Folgen, die Uebertragung auf den noch gesunden Gatten, die Syphilis und Blennorhoe des Neugeborenen, die Endometritis und Adnexerkrankungen post partum bei der Mutter, die evtl. Sterilität durch Gonorrhoe, die metaluetischen Prozesse späterer Jahre sind mehr oder minder kurz zu beleuchten und bei möglichenfalls noch vorhandener Ansteckungsgefahr die Notwendigkeit ärztlicher Behandlung und das Hinausschieben der Heirat dringend zu empfehlen.

Die Geisteskrankheiten als erbliche Belastung sind zu erwähnen, und daß hier besonders die Grenzen zwischen gesund und krank fließend sind. Als krank zu bezeichnen ist nicht erst derjenige, der unberechenbare oder gemeingefährliche Handlungen begeht, Krampfanfällen oder Wutausbrüche bekommt, sondern schon der, dessen alltägliches Verhalten Absonderlichkeiten aufweist. Dem Ehepartner oder seinen Angehörigen sollte z. B. Eigenbrödelei, wiederholentliche Depressionszustände, hysterische Komponenten usw. entschieden zu denken geben.

Die Tuberkulose als Volksseuche und ihre Fährlichkeit im nahen Beieinander des Familienlebens muß genannt und auf die Hilfsmöglichkeiten bei rechtzeitiger Erkenntnis hingewiesen werden.

Ferner ist auf die Verderblichkeit des Alkohols und der Rauschgifte (Morphium, Kokain) nachdrücklichst zu verweisen. Die Trunksucht untergräbt nicht nur das Eheglück und zerrüttet die Gesundheit des ihr Erliegenden, sie schädigt auch das Keimplasma bei ermangelnder Erbfestigkeit der Keimdrüsen gegen Alkohol, wie das in vielen Sippen der Fall ist. Es sei bei Besprechung dieses Kapitels noch der Alkoholikerfürsorge und segensreichen Einrichtung von Trinkerheilstätten zum Schutze der Schwachen gedacht. Im einzelnen ist über all diese Krankheiten schon viel gesagt worden, daß ich mich an dieser Stelle mit diesen Andeutungen begnügen möchte.

An ihre Betrachtung knüpft sich die Frage, wer kann heiraten, wer darf nicht heiraten? Alle in ihrer Aszendenz schwerbehafteten Individuen, sind für die Ehe nicht geeignet, d. h. für ihre Nachkommenschaft gefährdender als andere, und so sollte man diesen für die Fortpflanzung untüchtigen Personen vom Heiraten abraten. Wer aber hindert die illegitime Fortpflanzung dieser Leute? Eheverbote stehen doch nur auf dem Papier.

Schwerer zu entscheiden ist die Frage für die vielen Grenz- und Mittelfälle, für die anbrüchigen und leicht minderwertigen Menschen. Es ist hierbei zu bedenken, daß sich die Ergebnisse der Vererbungslehre nicht ohne weiteres von Pflanze und Tier auf den Menschen übertragen lassen, und daß in dem biologischen Prozeß der Fortpflanzung manches Geheimnis verborgen ist, an dem die Wissenschaft noch lange zu rätseln haben wird. Da wir also vorderhand noch kein Horoskop für die eugenetische Beschaffenheit der späteren Kinder zu stellen vermögen, werden wir gut tun, in solchen Fällen nicht zu engherzig zu sein und einen Zweifler in seiner etwa aufkeimenden Hypochondrie nicht zu bestärken. Wer gewichtige Ursache hat zu heiraten, wird sich auch nur schwerlich durch noch so berechtigte Gegengründe beeinflussen lassen; und mancher andere, der es vielleicht besonders nötig hätte, einen Rat einzuholen, fragt garnicht erst, sondern heiratet munter drauf los.

Nach meinem Dafürhalten aber sollte sich jeder Mann und jedes Mädchen ernstlich die Frage vorlegen: Ist das diejenige oder derjenige, von der ich Kinder haben möchte? Die Ehe ist nicht Selbstzweck, dem Behagen zweier Menschen dienend, sondern ihre tiefere Bedeutung ist die Erhaltung der Art, und soviel steht fest, daß die Vorfahren in jedem einzelnen Falle mitgeheiratet werden. Deshalb sollte sich wenigstens jeder der beiden Partner die anzuheiratenden Eltern und Geschwister des andern beizeiten recht genau ansehen.

In dieser Sprechstunde werden dem beratenden Arzte noch mancherlei konkrete Fragen eines Paares oder einzeln auftretender und interessierter Personen: Mütter, Väter, Bräute, Verlobter vorgetragen. Z. B. ist anzunehmen, daß ein noch unerfahrenes Mädchen generelle Aufklärung über geschlechtliche Dinge wünscht; nicht jede hat daheim eine liebevoll bedachte Mutter und nicht jeder Mutter ist es gegeben, freimütig und objektiv diesen Gegenstand vor ihrem Kinde zu behandeln.

Auch Fragen nach Empfängnis- oder Schwangerschaftsverhütung pflegen im Laufe dieser Unterredung häufig gestellt zu werden. Den Wunsch nach Kinderlosigkeit im ersten Ehejahre würde ich gutheißen, damit sich nicht gleich Pflicht zu Pflicht gesellt, und die beiden Eheleute sich erst einmal einander im Zusammenleben genau kennen lernen. Für die spätere Zeit würde ich die Notwendigkeit der Nachkommenschaft für den Bestand der Familie und des Volkes betonen, und auf die schwere Gefahr des Geburtenrückganges in Deutschland hinweisen, wonach jedes gesunde Ehepaar moralisch verpflichtet ist, mindestens 3 bis 4 Kinder aufzuziehen. Als Aufeinanderfolge der Geburten von Kind zu Kind würde ich ein Intervall von 2 bis 3 Jahren befürworten: ausgehend davon, daß Schwangerschaft und Nährperiode zusammen 1 bis 1 1/2 Jahre benötigen und daß in der Folge dem mütterlichen Organismus eine ebensolange Zeit als Ruhepause zur Wiederherstellung des inneren Gleichgewichtes und Regeneration der Kräfte gegönnt werden muß.

Dem Begehren einer schriftlichen Gesundheitsbekundung in diesen Eheberatungen ist zu ent-

sprechen, von obligatorisch einzuführenden Attesten ist zu widerraten, weil eine gründliche Durchuntersuchung z. B. auf Geisteskrankheiten viel Zeit erfordert, Lues evtl. eine Täuschung bewußt oder unbewußt (nach Wa!) seitens des Patienten zuläßt und Untersuchungen auf Geschlechtskrankheiten nicht in jedem Falle, z. B. aus psychischer Rücksicht nicht bei einem unerfahrenen, noch unberührten Mädchen angebracht sind. Eine nur oberflächliche Untersuchung aber ist als symbolische Handlung abzulehnen.

Aussprache und Mitteilung

(Beteiligung aller Bundesmitglieder und Leser erwünscht)

Verzeichnis der öffentlichen Eheberatungsstellen

Wir setzen hiermit die in Nr. 3 begonnene Liste fort und erbitten weiterhin Ergänzungen.

Eheberatungsstellen in Preußen

(Fortsetzung)

Regierungsbezirk	Stadt	Träger	Leitung	Datum der Einrichtg.	Sprechzeit	Frequenz	Bemerkung.
(Forts.) Merseburg . . .	Halle		Prof. Japha				
	Zeitz	Stadt	Stadtarzt				
	Zeitz	Land, Krs. W. A.	Med.-R. Dr. Hollwachs				
	Eilenberg		Stadtarzt Dr. Barbey				
Kassel	Schmalkalden	Stadt	Med.-R. Vasen			10	
	Schmalkalden	Land	San.-R Paneritius				
	Kassel	Stadtges. Amt	Med.-R. Reding			4	
	Hanau		Stadtarzt			4	
	Lade		Stadtarzt				
	Eschwege					0	
Wiesbaden . .	Frankfurt/M.	Stiftstr. 38	Prof. Raeke		Dienstag 1/2 7—1/2 8		
	St. Goarshausen		Krs.-Arzt			2	
	Westerburg						
	Höchst/M.	Stadt	Kreis-Arzt St.-Med.-R. Faßbender				
Koblenz	Ahrweiler					1	
	Remagen		Krs.-Fürs.-Arzt				
Düsseldorf . . .	Duisburg		Stadtmed.-Rat				
	Ratingen						
	Vohwinkel	Krs. Mettmann	Krs.-Kom.-Arzt				
	Velbert						
	Neuß						i. Rahmen d. Ges.-Fürs.
	Lennep						
	Crefeld						von Fall zu Fall beraten
	Geldern						
	Solingen	Stadtverwaltung Gesundheitsamt	Frauenarzt Dr. Bickenbach—Solingen	1. 10. 27	Donnerstag Vorm.	seit Eröffnung 50	
	Kempen						
	Dülken			Anf. Okt. 1927			
	Kaldenkirchen						
	St. Tönis						
Trier	Wadern						
Potsdam . . .	Nowawes		Stadtarzt				
	Wittenberg		Stadt- u. Krs.-Arzt				
Hannover . . .	Springe		M.-Rat Boehnke			gering	
Aachen	Heinsberg						
	Jülich						
	Menschau						
	Düren						
Erfurt	Erfurt		Stadt-Med.-R. Oschmann				
	Heiligenstadt		Krs.-Arzt				
Schleswig . . .	Wandsbeck	Schillerstr. 2 a II	Dr. Schüler, Krs.-Med.-R.	Okt. 24			
	Kiel		Arzt, Stadtärztin				
	Neumünster		Stadtarzt	1921			
	Schleswig		Dr. Repkewitz				
	Flensburg		Stadtarzt				
	Bordesholm	Krs.-Krankenk.				6	
	Altrahlstedt						
	Bad Oldesloe	Krs.-Ausschuß					
	Schiffbeck						
	Altona	Gesundheits-Amt	Stadtarzt	Anf. Jan. 28			

Regierungsbezirk	Stadt	Träger	Leitung	Datum der Einrichtg.	Sprechzeit	Frequenz	Bemerkung.
Hildesheim . .	Hildesheim Peine Ahlfeld		Bruntaler, Stadtarzt } Kreis-Arzt				
Lüneburg . . .	Lüneburg Lüneburg Celle	Stadt-Ges.-Amt Land Stadt u. Kreis	Stadtarzt Krs.-Arzt Krs.-Arzt				
Aurich	Aurich [Emden Leer		Med.-R. Poehlmann Dr. Zibell Med.-R. Mansholt				
Münster	Münster Borken Koesfeld		Arzt u. Aerztin Krs.-Arzt Krs.-Arzt				getrennt u. Geschlecht
Arnsberg . . .	Gelsenkirchen Hattingen Hörde Siegen Witten Lüdenscheid Altena Berleburg Soest Husten Schwelm	 Land Kreiswohlfahrts-Amt	Stadtarzt Krs.-Arzt 2 Kom. Aerztinnen Krs.-Arzt Stadtarzt Dr. Hueck	1. 10. 27		rege Inanspr.	
Köln	Köln Bonn	Gesundheits-Amt Cäcilienstr. 1	Beratung ärztlich, juristisch, sozial Dr. Hübner	Anf. Okt. 27	1 mal wöch. Mo. 5—7		

Biologisches Denken bei der Ehereform

Bemerkungen zu Prof. Christians Aufsatz von Professor Dr. Julius Heller.

Die Frage lautet nicht, soll ein auf biologischer Grundlage beruhendes Eherecht geschaffen werden, sondern soll unser von den großen Juristen der großen Zeit Deutschlands geschaffenes Eherecht, das allgemein als ein Fortschritt gegenüber dem allgemeinen preußischen Landrecht angesehen vorden ist, in seinen Grundlagen verlassen und teilweise rückwärts redigiert werden. Es entspricht nun einmal dem Zuge unserer Zeit, jedes erkannte Uebel durch Gesetzesparagraphen und Vorschriften beseitigen zu wollen, ohne zu fragen, ob denn auch wirklich das angewendete Mittel das Uebel beseitigen wird. Mir scheint, es kommt nicht darauf an, daß etwas geschieht, sondern daß etwas Richtiges geschieht.

Ich wollte zeigen, daß das bestehende Eherecht mit seiner starren Durchführung des Verschuldensprinzips den Forderungen, die ich als Arzt an das Eherecht stelle, im allgemeinen genügt, habe aber selbst auf die Stelle hingewiesen, an der mir bei Aufrechterhaltung des Verschuldensprinzips eine Aenderung wünschenswert erscheint.

Christian hält den Einfluß des Arztes auf das Eheleben für gering und wünscht auch dem Arzt nicht „Verpflichtung zur Regelung von Ehen" aufzuerlegen. In meiner vierzigjährigen Tätigkeit (erst als Allgemeinarzt, dann als Facharzt) habe ich eigentlich fortdauernd mit dem Eheproblem meiner Patienten mich zu beschäftigen Gelegenheit, ja zwingende Notwendigkeit gehabt. Die Bedeutung der Geschlechtskrankheiten hat es mit sich gebracht, daß jeder Facharzt Eheberater vor und während der Ehe ist; Ehefragen spielen ja auch für den Hausarzt, den Frauenarzt, den Kinderarzt die allergrößte Rolle. Wer in seiner Tätigkeit als Arzt nicht nur Kassenrezepte schreibt, die Höhensonne strahlen läßt und die Spritze zur intravenösen Injektion zückt, der muß andauernd das Eheproblem bei seinen Maßnahmen und Ratschlägen berühren, der hat andauernd Gelegenheit zu Einblicken in das Eheleben. Ich bin wie Christian durchaus nicht dafür, daß der Arzt „Hilfe für den Ehescheidungsprozeß" leistet; nein, im Gegenteil, er soll sich bemühen, gefährdete Ehen aufrecht zu erhalten, zumal wenn versorgungsbedürftige Kinder vorhanden sind. Herrn Professor Christian ist es „unerfindlich", was die Beratung mit „Aerztlichkeit" zu tun hat. In meinem Buch „Arzt und Eherecht"*) finden sich zahlreiche Entscheidungen, die ihn aufklären würden. Nur einige Schlagworte seien genannt: Sexuelle Perversitäten, sexuelle Frigidität, körperliche Vernachlässigung, Verweigerung der ehelichen Pflichten, einseitig gewollte Kinderlosigkeit, Ablehnung neuer Schwangerschaften, Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft, Krankheit der Geschlechtsorgane und so weiter.

Im Allgemeinen Preußischen Landrecht war die Ehescheidung wegen unüberwindlicher Abneigung nur in Ehen möglich, in denen keine versorgungsbedürftigen Kinder vorhanden waren.

*) Berlin bei Markus & Weber, 1927.

Gerade um dieser Kinder willen hat der Arzt ein Interesse an der Aufrechterhaltung der Ehen, die überhaupt noch aufrechtzuerhalten sind. Nichts hat mich bei der Diskussion des Eheproblems mehr in Erstaunen gesetzt als die Tatsache, daß weite Kreise der Ehereformer den Begriff „Stiefeltern" so ganz anders beurteilen als die allgemeine Volksansicht. Erst vor einiger Zeit hörte man erschütternde Mitteilungen aus dem Verein zum Schutz der Kinder vor Mißhandlungen. Noch erstaunlicher ist die andere Tatsache, daß ein Rassehygieniker wie Christian die Erziehung des Elternhauses, das heißt doch die exogenen, die Erbeigenschaften vielfach erst zur Entfaltung bringenden Faktoren der Umwelt so gering einschätzt, wie dies aus seinen Ausführungen hervorgeht. Sollte wirklich das Erziehungsideal eine Kombination von Kadettenanstalt und Waisenhaus sein?

Ganz unverständlich ist mir der Standpunkt Christians in Bezug auf die Ehen, in denen ein Partner an einer schweren chronischen Krankheit leidet. Was nützt dem Arzt das ganze Rüstzeug der symptomatischen Therapie, wenn dem Kranken der bitterste Seelenschmerz nicht erspart bleibt, in seinem Unglück von seinem Ehepartner verlassen zu werden, mit dem er glückliche Ehetage verlebt hat? Braucht denn der Kranke nicht doppelt die Stütze des gesunden Ehegatten? Wo kommen wir hin, wenn ein Ehegatte das Recht hat, seinem vielleicht durch die Ehe (Schwangerschaft, Geburt) oder durch die Berufstätigkeit (Blutvergiftung, Unfall) erkrankten Ehepartner ohne Sang und Klang davonzugehen? Würde nicht sehr bald für unheilbare Krankheit: Alter, Verlust der Schönheit, der sexuellen Anziehungskraft usw., gesetzt werden? Auch heute können ja diese Eheflüchtlinge nicht gehalten werden. Niemand kann sie hindern, in anderen sexuellen Verhältnissen ihre sozialen Aufgaben, wie Christian sagt, zu erfüllen. Diese Eheverräter müssen aber vom Gesetz und von der Gesellschaft wenigstens für schuldig erklärt werden, gegen Geist und Sinn der Ehe gehandelt zu haben; sie sollen ja sowieso auch nach den Vorschlägen Kahls die materielle Versorgung der Kranken übernehmen.

Jede Ehereform, die die Zahl der geschiedenen Ehen weit über das Maß der bereits im Sinne der modernen Entwicklung liegenden Tendenz steigert, ist gerade vom Standpunkt des Arztes abzulehnen. Das Beispiel der Schweiz und einiger Staaten der U.S.A. (statistische Zahlen habe ich angeführt) spricht deutlich genug für die Wirkung jeder Erleichterung der Ehescheidung. Stellt man die Ehescheidung mehr oder weniger in das Belieben der Eheleute, so kann man russische Zustände erleben. Jede Ehescheidung bedeutet, da die Ehe nun einmal auch ein wirtschaftliches Verhältnis ist, wirtschaftliche Nachteile. Sie führt aber auch gar nicht immer zum wirklichen Glück des oder der Partner. Man lese einmal nach, wie groß die Zahl der Menschen ist, die zwei, drei und vier Scheidungen hinter sich haben. In einzelnen Kreisen Amerikas ist die Ehe bereits zu einem Umtauschbazar geworden.

Ich begrüße es, daß Christian meinen Vorschlag billigt. Mir liegt fern, jede Ehe um jeden Preis aufrechtzuerhalten. Es gibt aber Fälle, in denen die Erleichterung der Ehetrennung auch mir nötig erscheint. Die Ehe kann heute nicht geschieden werden, wenn der im juristischen Sinne Schuldige zwar bereit ist, die Schuld auf sich zu nehmen, der im Sinne nichtschuldige Ehegatte aber keine Scheidungsklage einreicht. In völlig zerfallenen Ehen halten nicht selten Ehegatten aus niederer Rachsucht den anderen in der Ehe fest, um letzterem die neue Ehe unmöglich zu machen. Hier glaube ich, den Weg gezeigt zu haben, der bei Aufrechterhaltung des Verschuldensprinzips aus der Sackgasse herausführt. Könnte der schuldige Ehegatte den Scheidungsantrag stellen, so könnte das Gericht prüfen, aus welchen Motiven der Nichtschuldige diesen Antrag nicht gestellt hat. Zeigt es sich, daß letzterer aus an sich edlen Beweggründen (Sorge für erziehungsbedürftige Kinder, Furcht vor der Unwürdigkeit des neuen Ehepartners, trotz aller Erfahrung nicht erloschene Zuneigung) auf die Stellung des Antrages verzichtet hat, so kann das Gericht das Scheidungsverlangen ablehnen. Sind die Motive für den juristisch Nichtschuldigen unedler Art, so kann es der Scheidungsklage stattgeben. Selbstverständlich müßte der juristisch Schuldige bei Ordnung der materiellen Verhältnisse entsprechend beurteilt werden. Es könnten so die Ehen mit versorgungsbedürftigen Kindern anders beurteilt werden als andere. Der Einwand, daß das Gericht Motive nicht beurteilen kann, erscheint mir nicht stichhaltig; die moderne Rechtsprechung will ja nicht mehr die Tat, sondern die Täter beurteilen und aburteilen.

Zum Schluß ein Wort über Biologie und Ehe. Es besteht zurzeit die Gefahr, daß auch dies Schlagwort eine verhängnisvolle Suggestionskraft gewinnt. Versteht man unter Biologie die Lehre von der Kunst, das Leben in gesundheitlicher, persönlich beglückender, alle Fähigkeit möglichst entwickelnden Weise zu gestalten, so muß man eigentlich die Einehe, wie sie die Kultur nun einmal herausgebildet hat, ablehnen. Die Einehe bedingt neben Erwerbung von Rechten Uebernahme von Pflichten. Sie ist — den Eheschließenden unbewußt — in erster Linie Dienst im Interesse der Erhaltung des Staates, der Familie, der Kultur, erst in zweiter Linie eine Institution zur Förderung eigener, egoistischer Interessen. Wer eine Kulturgemeinschaft erhalten will, muß vom Einzelnen Opfer verlangen: „Wenn du nehmen willst, so gib." Dies Grundgesetz, nicht stets wechselnde, verschwommene, biologische Theoreme müssen die Stellung der Aerzte zu der nach der Weimarer Verfassung die Grundlage des Staates bildenden Ehe maßgebend beeinflussen.

Zeitehe.

Unter diesem Titel macht Charlotte Buchow-Homeyer einen Vorschlag zur Ehereform (bei Marcus u. Weber, Berlin 1928, geb. 4 RM.). Wie die Verfasserin selbst sagt, ist der Gedanke keineswegs neu: Goethe hat bereits in den „Wahlverwandtschaften" die Möglichkeit erwogen, Ehen von fünfjähriger Dauer einzuführen, und Nietzsche fordert im „Zarathustra" die „kleine Ehe" als

Probe für die „große“. Aber wie wir alle wissen, der Gedanke ist heute wieder sehr aktuell, und es nützt nicht viel, daß etwas bereits einmal gefordert worden ist, es muß von Zeitgenossen mit zeitgenössischen Begründungen stets aufs neue gefordert werden, wenn sich Anhängerschaft und endlich auch Realisation finden sollen. Die Verfasserin versucht zeitgenössische Begründungen in eingehenden, anregenden Ausführungen: Sie geht von der sagenhaften „Schuld des Weibes aus und gelangt damit sofort mitten in den Kampf der Geschlechter. Die Emanzipation als wichtige Kampferscheinung und der männliche Dualismus, seine Gespaltenheit in Seele und Trieb, als Hauptangriffspunkt weiblichen Kämpfertums, werden in besonderen Kapiteln behandelt. Die Verantwortung der Frau für das Wohlergehen des Volkes wird mindestens zum gleichen Teil auf die Männer abgewälzt, die in richtiger Gattenwahl die rechten Frauen finden müßten. Die schicksalhafte Bedeutung einer richtigen Entscheidung tritt für den Mann umsomehr hervor, als eine lebenslängliche monogamische Bindung ihm durch seine von Natur vorhandene Neigung zur Vielweiberei (Polygynität) an sich schon erschwert wird. Die Versuche der Jugend, diese Probleme einer Lösung zuzuführen, werden einer scharfen Kritik unterzogen, der Angriffspunkt einer Reform liegt nach der Verfasserin in der Aufgabe, die Polygynität des Mannes mit der Muttersehnsucht der Frau zu verschmelzen. Diese Aufgabe soll die Zeitehe leisten, deren historische und moderne Formen, besonders die Verhältnisse in Rußland, einer kurzen Besprechung unterzogen werden. Sodann werden die Wirkungen der Zeitehe untersucht sowie ihre praktischen Durchführungsmöglichkeiten und wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Zum Schluß wird der Vorschlag in kurzen Programmpunkten präzisiert und insbesondere noch eine Auseinandersetzung mit den Bestrebungen zur Erleichterung der Ehescheidung herbeigeführt. Die Argumentation erscheint uns hier nicht folgerichtig, auch scheint uns zwischen Zeitehe und erleichterter Ehescheidung gar keine Alternative zu bestehen.

Ganz unwesentlich erscheint es uns auch, ob der Vorschlag der Verfasserin gerade in der dort niedergelegten Form durchgeführt wird. Als ehrlicher und aufrichtiger Versuch, sein Scherflein beizutragen zur Verringerung des Unglücks und Mehrung des Glücks auf dem lebenswichtigen Gebiet, verdient das Buch die Aufmerksamkeit aller Interessierten.

Bund der Geburtenregelung.

Von einem Bundesmitglied werden wir auf einen solchen Bund in Bückeburg aufmerksam gemacht. Wer kann Näheres über weitere derartige Bünde und ihre Satzungen mitteilen?

Eheberatungsstellen auf dem Lande.

(Vgl. Anfrage S. 24 und S. 48.)

Es ist durchaus möglich, auch in kleinstädtischen Verhältnissen Ehe- und Sexualberatungsstellen erfolgreich aufzuziehen. Ich selbst habe 1927 in Radeberg eine Stelle begründet und später an Dr. Schadendorf abgegeben. Sprechstunde findet einmal im Monat statt. Die Besucherzahl betrug zunächst 5—6, ist jedoch allmählich gestiegen, daß es sich lohnte, nunmehr alle 14 Tage die Sprechstunde abzuhalten. Im Januar begann ich mit Eheberatung in Riesa. Dank der umsichtigen Vorbereitung durch den Leiter des Wohlfahrtsamtes, Direktor Günther, beträgt die Besucherzahl der monatlichen Sprechstunde 10—12 Personen. Endlich hat Meißen eine städtische Beratungsstelle und daneben noch eine von der Amtshauptmannschaft begründete. Zweckmäßig werden die umliegenden Dörfer von einer solchen kleinstädtischen Beratungsstelle mit versorgt. Besucher sind schon zu erwarten, wenn Presse und Vorträge genügend werben. An größere Wege ist die Landbevölkerung gewöhnt. Sie wird Einkäufe in der nächstgelegenen Stadt mit dem Besuch der Beratungsstelle verbinden. Priv.-Doz. Dr. R. Fetscher-Dresden.

Neue Eheberatungsstelle in Wien.

Im Rahmen der übrigen im Heim der Agnesschwestern (7. Bezirk, Bernhardgasse 27) untergebrachten Fürsorgestellen wird in diesen Tagen auch die Eheberatungsstelle wieder eröffnet. Sie wird an Ehebewerber oder auch vor einer Verlobung Rat über gesundheitliche, eventuell auch über Vererbungsfragen erteilen. Als Leiter dieser Eheberatungsstelle wird Dozent Dr. Dittel fungieren. Die Stelle ist in Verbindung mit Anstalten und Laboratorien, so daß fachärztliche Untersuchungen, Laboratoriumsuntersuchungen, zum Beispiel von Blutproben, durchgeführt werden. Die Stelle wird nicht nur vor der Eheschließung, sondern auch bei Schwierigkeiten verschiedener Art bei bestehenden Ehen Rat erteilen. Die Beratungsstunde ist vorläufig an jedem Donnerstag von 11 bis 12 Uhr.

Eheberatung und Aerzteschaft.

Die ärztlichen Bezirksvereine Leipzig-Stadt und Leipzig-Land haben in gemeinsamer Sitzung über das Problem der Eheberatungsstellen verhandelt. Als Ergebnis der Aussprache wurde dann eine Entschließung einstimmig angenommen, in der es heißt: „Die Aerztlichen Bezirksvereine Leipzig-Stadt und Leipzig-Land haben ihre grundsätzliche Bereitwilligkeit zu tätiger Mitarbeit an der Eheberatung erklärt. Sie halten nach wie vor für die beste Stelle der Eheberatung das Sprechzimmer des frei praktizierenden Arztes. Sie fordern, daß der frei praktizierende Arzt ebenso wie die amtliche Eheberatungsstelle als vollgültiger Eheberater anerkannt wird.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Ministerialrat Dr. A. Ostermann, Berlin, für den Anzeigenteil: Albrecht Schröder in Bln.-Schöneberg. Verlag: Alfred Metzner, Verlagsbuchhandlung in Berlin SW 61, Gitschiner Straße 109 / Druck: Meißner & Wermke, Berlin SO 16.